Lehrstoff

zum Lehrplan der

Lebenskunde

für

Deutsch-Gottgläubige Jugend

7. und 8. Schuljahr

Heft 4



19 37

Ludendorffs Verlag G. m. b. H. München 19

Einzelpreis 90 Pfennige

Druck der Buchdruckerei Eugen Göbel, Tübingen



Sei Deutsch!

Deutsch sein — heißt g u t sein,
Treu sein und echt,
Kämpfen für Freiheit,
Wahrheit und Recht.
Deutsch sein heißt stark sein,
Zähe und hart,
Gilt's zu beschützen
Die echt Deutsche Art.

Gesang des Deutschen.

O heilig' Herz der Völker, o Vaterland!
Allduldend, gleich der schweigenden Mutter Erd',
Und allverkannt, wenn schon aus deiner
Tiefe die Fremden ihr Bestes haben!

Sie ernten den Gedanken, den Geist von dir,
Sie pflücken gern die Traube, doch höhnen sie
Dich, ungestalte Rebe! daß du
Schwankend den Boden und wild umirrest.

Du Land des hohen, ernsteren Genius!
Du Land der Liebe! bin ich der deine schon,
Oft zürnt' ich weinend, daß du immer
Blöde die eigene Seele leugnest.

Doch magst du manches Schöne nicht bergen mir;
Oft stand ich, überschauend das sanfte Grün,
Den weiten Garten, hoch in deinen
Lüften auf hellem Gebirg und sah dich.

An deinen Strömen ging ich und dachte dich,
Indes die Töne schüchtern die Nachtigall
Auf schwanker Weide sang, und still auf
Dämmerndem Grunde die Welle weilte.

Und an den Ufern sah ich Städte blüh'n,
Die edlen, wo der Fleiß in der Werkstatt schweigt,
Die Wissenschaft, wo deine Sonne
Milde dem Künstler zum Ernste leuchtet.

Den Deutschen Frauen danket! sie haben uns
Der Götterbilder freundlichen Geist bewahrt,
Und täglich sühnt der holde klare
Friede das böse Gewirre wieder.

Wo sind jetzt Dichter, denen der Gott es gab,
Wie unsern Alten, freudig und fromm zu sein,
Wo Weise, wie die uns're sind? die
Kalten und Kühnen, die Unbestechbar'n!

Nun, sei gegrüßt in deinem Adel, mein Vaterland,
Mit neuem Namen, reiffste Frucht der Zeit!
Du letzte und du erste aller
Musen, Urania! sei gegrüßt mir!

Noch säumst und schweigst du, sinnest ein freudig' Werk,
Das von dir zeuge, sinnest ein neu' Gebild',
Das einzig', wie du selber, das aus
Liebe geboren und gut, wie du, sei. —

Friedr. Hölderlin.

Abschied.

O Täler weit, o Höhen,
O schöner, grüner Wald,
Du meiner Lust und Wehen
Andächt'ger Aufenthalt!
Da draußen, stets betrogen,
Saust die geschäft'ge Welt:
Schlag' noch einmal die Bogen
Um mich, du grünes Zelt!

Wenn es beginnt zu tagen,
Die Erde dampft und blinkt,
Die Vögel lustig schlagen,
Daß dir dein Herz erklingt:
Da mag vergeh'n, verwehen
Das trübe Erdenleid,
Da sollst du auferstehen
In junger Herrlichkeit!

Da steht im Wald geschrieben
Ein stilles, ernstes Wort
Von rechtem Tun und Lieben,
Und was des Menschen Hort.
Ich habe treu gelesen
Die Worte, schlicht und wahr,
Und durch mein ganzes Wesen
Ward's unaussprechlich klar.

Bald werd' ich dich verlassen,
Fremd in die Fremde geh'n,
Auf buntbewegten Gassen
Des Lebens Schauspiel seh'n;
Und mitten in dem Leben
Wird deines Ernst's Gewalt
Mich Einsamen erheben:
So wird mein Herz nicht alt.

Eichendorff.

Sei wahr!

Wahrheit oder Lug und List.

Von Dr. Mathilde Ludendorff.

Welch ein Zeichen der Rasseentwurzelung, des Abbiegens von der völkischen Eigenart ist es doch, daß es trotz allem Rasseerwachen nötig ist, über dieses selbstverständlichste „Entweder, Oder" Worte erscheinen zu lassen. Aber wir müssen die Welt so sehen, wie sie ist, und auch unser Volk so erkennen, wie es in christlichen Jahrhunderten geworden ist, und dann sehen wir, daß es wohl kaum eine brennendere Frage für das Deutsche Volk geben kann als diese. Für unsere Ahnen war Lug unehrenhaft, die Edda zeigt schon Niedergang des Volkes und Ansteckung durch Asiatenlist, wenn dies hier schon nicht mehr so klar hervortritt. Das Volk hat sich diesen heiligen starken Willen zur Wahrheit und Wahrhaftigkeit auch noch viele Jahrhunderte erhalten, als das Christentum seinen Gewalteinzug schon vollendet hatte. Lüge galt bei unseren Ahnen als feige, als Niedertracht, als unheldischer Weg durchs Leben, Zuverlässigkeit in Wort und Tat war Voraussetzung jeder Ehrenhaftigkeit, und niemals fühlten sich Germanen so geschändet, wie wenn sie es durch ihr eigenes Handeln verdient hatten, daß man ihrem Worte nicht mehr traute, daß ihr Wort nicht mehr so unerschütterlich fest stand wie der Fels. Noch im 19. Jahrhundert hat der Dichter treu zu solcher Wesensart dem Kinde die Worte mit ins Leben gegeben:

„Laß nie die Lüge Deinen Mund entweih'n."

Ist es nicht wie ein herzerfrischender Trunk aus einer reinen Quelle mitten in den Morastsümpfen von Lug und Trug um uns in der Welt, wenn wir die Auffassung des Dichters hören, daß eine Lüge den Mund entweiht, daß also an sich Weihe auf dem Munde eines Menschen liegt, die Weihe des göttlichen Wahrheitwillens, die der Mensch sich nur selbst rauben kann durch unwahre Worte.

Ja, wir sind sehr weit ab von solchem Rasseideal. Nicht umsonst hat unser Volk nunmehr fast tausend Jahre die Bibel als das „Wort Gottes",

als die „einzige göttliche Offenbarung" aufgenötigt bekommen, und dank Suggestivdressur von frühester Kindheit auf auch dafür gehalten. Jene Bibel, die in der Chronika des alten Testaments („Und nun – siehe, Jahweh hat in den Mund dieser seiner Propheten einen Lügengeist gelegt, während doch Jahweh Unheil über dich geredet hat." Chronika 22) den Gott selbst ausdrücklich sagen läßt, daß er den Lügengeist zu den Feinden seines Volkes gesandt hat, um sie durch Lug zu überwinden. Jene Bibel, in der das Vorbild, der Erzvater Abraham, zweimal Könige belügt, sein Weib sei seine Schwester, diese an die Könige verkuppelt, um Geld und Vieh zu erlangen, und dafür erleben kann, daß sein Gott nicht ihn, nein, die betrogenen Könige straft, sich also ausdrücklich auf Seite der Lüge und der Weibverschacherung stellt. Jene Bibel, in der der Erzvater Jakob in Gemeinschaft mit seiner Mutter den sterbenden Vater in Erbschleicherei um den Segen überlistet und betrügt und später ebenso seinen Schwiegervater wiederum betrügt. Jene Bibel, in der im neuen Testament, wie ich das in meinem Buche „Erlösung von Jesu Christo" an den Bibelstellen eingehend nachgewiesen habe, Jesus, der Gottessohn, seinen Glaubenskampf mit den Gegnern führt, indem er List anwendet, und seinem Bruder ausdrücklich über seinen Entschluß, die Jerusalemreise zu unternehmen, das Gegenteil der Wahrheit sagt.

Es möge dies genügen, um zu zeigen, daß auch das Gebot „Du sollst nicht falsches Zeugnis reden wider Deinen Nächsten", das ja nur heißt, „wider Deinen jüdischen Blutsbruder", in seiner veränderten Umdeutung zum Verbot der Lüge überhaupt demnach nicht genügen konnte, um das Deutsche Volk vor dem Abfall von dem, was seine Rassestärke ist, zu behüten. Wenn die geehrten Vorbilder, die Erzväter, der Gott selbst und der Gottessohn im Leben anders handelten, vor allem anders kämpften, so konnte es nicht ausbleiben, daß Lüge und List sich in erschreckendem Grade in unser gesamtes Leben hineinfraßen.

Heute ist es so weit, daß die meisten Menschen sich nur noch Inseln retten, auf denen sie einmal wieder wahrhaftig sprechen und handeln, während sie in einem völlig verjudeten Volke im übrigen wähnen, ohne List und Lug überhaupt nicht mehr auszukommen. Ja, wir können auch Eltern und Erzieher hören, die einem Rabbiner recht ähnlich sprechen, wenn er sagt: Vor allem müssen wir in unseren Kindern List und Lug erstarken lassen, und sie so zu unserem frommen Kampfe für die jüdische Weltherrschaft rüsten. Nun denken die Erzieher und sprechen es aus: „Wenn wir nicht ein Gleiches tun, so wird unser Kind und so wird unser Volk in Zukunft das Opfer der Judenüberlistung und des Judentruges sein, wie das auch in der Vergangenheit der Fall war. Das würde den

Juden und ihren Priesterkasten so passen, wenn wir unsere Kinder zur Wahrheit und Wahrhaftigkeit erziehen wollten und Judenlist und -trug gegenüber wehrlos machten."

Hören wir nicht allerwärts solche Worte, und ist es nicht in unserem Volke völlig in Vergessenheit geraten, wie furchtbar dumm List und Lug sind, die eigentlich nur so lange eine Wirkung haben können, als sie noch auf Vertrauen stoßen! Werfen wir doch einen Blick auf die Verhandlungen all dieser verlogenen, verjudeten, verfreimaurerten, verchristeten Völker. In hochtrabenden Worten versichern sie sich ihre verschleimten, rührseligen Beteuerungen in ihren Völkerbundverhandlungen und anderwärts. Und was ist es denn anderes, als blöde Wort- und Zeitverschwendung, sintemalen keiner dem anderen traut und jeder weiß, daß der andere nur List und Trug anwendet. Und obwohl der Deutsche über all diesen Plunder lächelt, hält er immer noch Lug und List für etwas anderes als blöde, der Wahrheit weit unterlegene Dummheit, die nur so lange einen Erfolg haben kann, als es Völker und einzelne Menschen gibt, die man künstlich wehrloser macht als Tiere. Da ist es denn wahrlich an der Zeit, die Menschen daran zu erinnern, wodurch es dem Juden gelungen ist, die Völker zu überrumpeln und die Herrschaft auf allen Gebieten zu erreichen, weshalb allein seine List in vergangenen Jahrhunderten Erfolg haben konnte, und weshalb er allmählich in kommenden Jahrzehnten merken wird, wie ihm dasselbe Verfahren immer weniger und schließlich überhaupt nicht mehr helfen kann.

Zunächst möchte ich einmal alle, die sich aus dem Erfolge der Juden und aller Priesterkasten in vergangenen Jahrhunderten ihre Hochachtung vor den „vortrefflichen Kampfmitteln", List und Lug, entnahmen, daran erinnern, daß unser Volk vor dem Weltkrieg doch wahrlich schon im allerreichsten Maße der Verpestung durch Lug und List, die die Verjudung mit sich brachte, verfallen war, und dennoch hat Judenlist und Judenlug über es gesiegt. Die Hetze zum Weltkrieg war gelungen, und ebenso gelang Rom-Judas lügnerische Verlockung im Jahre 1918 zum Niederwerfen der Waffen. Alle weit fortgeschrittene Entartung in Lug und Trug der ganzen Lebensführung des Volkes hatte also gar nichts im Abwehrkampfe geholfen. Das allein sollte doch schon stutzig machen.

Wir konnten ebenso wie andere Völker von jüdischer List und jüdischer Lüge in vergangenen Jahrhunderten überrumpelt und vom Juden seelisch und wirtschaftlich versklavt werden, weil die christliche Aufzucht keineswegs den Kindern als Geschichteerfahrung die verbrecherischen Wege und Ziele des Juden und seiner Priesterkasten zur wirtschaftlichen Aussaugung und Versklavung der Völker im Geschichteunterricht mit

ins Leben gab und an Hand einer nicht von Mönchen verfälschten, sondern wahrhaftigen Geschichte das Treiben der überstaatlichen Mächte an unserem Volke und den Völkern der Erde gründlich aufdeckte. Wir wurden von den Juden und den Priesterkasten überlistet und versklavt, weil ganz im Gegenteil Jahrhunderte lang die jungen Geschlechter unseres Volkes von der „Auserwähltheit" des jüdischen Volkes, von der „Unantastbarkeit" seines schauerlichen Geschichtebuches, das für uns „Gotteswort" sein sollte, überzeugt und mit gefälschter Geschichteunterweisung auferzogen wurden. Dann natürlich waren die armen, auf diese Weise völlig wehrlos gemachten Geschlechterfolgen unseres Volkes Opfer von Judenlist und -trug. Und wenn endlich einmal ein Reifer im Volke durch eigene Lebenserfahrung hinter all diese List gekommen war, so wanderte er auf den Scheiterhaufen als Opfer priesterlicher Grausamkeit und Gewaltgier, seine Bücher wurden verbrannt, weggeschächtet, sein Charakterbild wurde dem Volke verlästert. Die Retter des Volkes verleumden, die Feinde des Volkes verherrlichen bis zur Vergottung, das war die Aufzucht unserer Geschlechter. Nur deshalb waren unser Volk und die ähnlich versklavten Völker abwehrlos gegenüber Judenlist und Judentrug, während der Jude seine Kinder in der geschichtlichen Erfahrung, auf welche Weise man die so blödsinnig und verderblich erzogenen Christenkinder leicht überlisten könne, an Hand tatsächlicher Geschichte unterwiesen hat. So wie ein Tier, dem man die Erbinstinkte, wie seine Feinde bekämpft werden müssen, geraubt hätte, so abwehrlos waren unser Volk und die Völker, die Ähnliches erfahren hatten. Es gibt also nur eine List, einen Trug der Juden und ihrer Priesterkasten, durch die ein Volk wehrlos gemacht werden kann, und das ist das völlige Verschweigen ihres eigenen Treibens vor dem heranwachsenden Geschlechte und alle heuchlerischen Lügen über die idealen Ziele, die sie mit dem Volke hätten. Nicht weil unser Volk noch wahrhaftig und durchglüht von heiligem Willen zur Wahrheit gewesen wäre, das hatte es schon lange Jahrhunderte verlernt, nein, weil man ihm eine völlig lügenhafte Geschichteerfahrung mit ins Leben gab, deshalb war es wehrlos. Wie mancher, der in dem letzten Jahrzehnt die tatsächliche Geschichtegestaltung durch die überstaatlichen Mächte, wie der Feldherr Ludendorff sie vor allem in den Büchern „Kriegshetze und Völkermorden" und „Geheimnis der Jesuitenmacht" und in zahllosen Aufsätzen und seine Mitkämpfer in unzähligen aufklärenden Schriften dem Volke geben, kennen gelernt hat, hat sich nachträglich über seine eigene Blindheit und Wehrlosigkeit, mit der er sich früher von List und Trug hatte überrumpeln lassen, gewundert. Wie mancher hat schon erkannt, wie ärmlich, plump

und wie unsagbar eintönig alle diese List- und Verbrecherwege sind, und hat Gelegenheit gehabt, sich darüber zu wundern, daß sie noch immer ganz in der gleichen Weise auch vor den klar Erkennenden angewandt werden, obwohl sie von denen, die den Gegner durchschauen, natürlich sofort erkannt werden!

Wer den Juden und alle ihre Hilfegenossen durch List überwinden möchte, der begeht nicht nur die gleiche Torheit, wie der Feldherr sagt, den Feind an seiner starken, statt an seiner schwachen Stelle anzugreifen, und wird gar bald von den in der List starken, in der Wahrheit schwachen Juden überlistet sein, nein, er beschreitet auch einen völlig überflüssigen Weg. Aufklärung über die Wege und Ziele der Feinde schon von frühester Kindheit an, das ist der Ersatz, den der Mensch sich an Stelle der zuverlässigen Erbinstinkte der Tiere verschaffen muß. Und solche Erkenntnis hilft zum sofortigen Durchschauen der Gegner und hilft zum erfolgreichen Abwehrkampfe.

Dabei sei betont: Wille zur Wahrhaftigkeit heißt nicht Wille zu jüdischer Schwatzhaftigkeit vor allem dem Feinde gegenüber. Und der Wille zur Wahrheit heißt das Gegenteil der fahrlässigen Kenntnislosigkeit über die tatsächlichen Wege, Mittel und Ziele der Feinde des Volkes. Denn der Wille zur Wahrheit sehnt unablässig Erkenntnis, Übereinstimmung auch unseres geschichtlichen Wissens mit der Tatsächlichkeit und ist der sicherste Schutz vor dem schauerlichen Frevel, die Geschlechter zum Besten der christlichen Gewaltherrschaft mit einer völlig verlogenen Geschichtedarstellung zu unterweisen.

Was aber muß aus einem Volke germanischen Erbgutes werden, wenn es solchen Weg zur Rettung meidet und den Juden nachmachen will in List und Lug? Wird nicht neben der umsichgreifenden seelischen Verwahrlosung, dem Verkommen, auch noch eine andere unheilvolle Wirkung unvermeidlich sein? Wird nicht mit dem Ermatten des Willens zur Wahrhaftigkeit auch zwangsläufig die Sehnsucht nach Erkenntnis der Tatsächlichkeit, der Wille zur Forschung und zum Wissen erkannter Tatsächlichkeiten matter und matter werden? Ist doch auch dieses Sehnen entfacht durch den gleichen göttlichen Willen zur Wahrheit, der Wahrhaftigkeit in Worten und Taten auslöst? Ja, unweigerlich und zwangsläufig stumpft mit der wachsenden Verlogenheit und List auch dies Sehnen ab. Forschen und Wissen der Tatsächlichkeit wird dann als lästiger Plunder, als unnütze Quälerei, wenn nicht gar als eitle Protzerei angesehen. Verachtung des Wissens greift Platz, und dann stumpft natürlich auch der Wille ab, tief in die Erkenntnis wahrer Geschichte einzudringen und Wissen über Wege und Ziele der Volksfeinde zu erlangen.

Werke der Aufklärung werden dann nicht gelesen aus Stumpfheit, der Folge des ermatteten Wahrheitwillens. Willkommen ist das den Todfeinden des Volkes. Nun sind sie sicher, denn nun wird der einzige Weg der Rettung gemieden!

Schon aus allen diesen genannten Gründen darf für unsere Lehrer, Erzieher und alle Gestalter der Gegenwart und Zukunft unseres Volkes nicht der Wahn entstehen, als ob wir uns List und Lug der überstaatlichen Mächte angewöhnen müßten, um unser Volk zu retten. Wenn sich Wahrhaftigkeit der Deutschen Schweigsamkeit und dem Willen zur Wahrheit, der uns nach Erkenntnis forschen läßt, kraftvoll gesellt und wir unsere Kinder im Sinne dieses göttlichen Wollens unterweisen, dann durchschauen sie die Listfeinde, sind gewappnet und können sie überwinden.

Habe ich diese Tatsache nachgewiesen, so werden mir auch die Menschen, die wenig ahnen, daß die Gotterkenntnis meiner Werke, weil sie Tatsächlichkeit gibt, immer die sinnvollsten und die einfachsten Wege auch für das „praktische" Leben zeigen kann, noch folgen, wenn ich sie nun auf den ernstesten Grund hinweise, der uns von solcher ungeheuerlichen Untreue gegen unser Rasseerbgut und gegen ein heiliges göttliches Wünschen in unserer Seele abhalten müßte.

Über des Menschen Leben steht die hehre Aufgabe, sich zum Einklang mit dem Göttlichen umzuschaffen. Wie aber sollte ein Mensch mit germanischem Rasseerbgut solches Amt noch erfüllen können, wenn er ausgerechnet die Tugend seiner Rasse, die neben sehr vielen Erbschwächen am stärksten in seinem Erbgute lebt, verleugnet? Glaubt er etwa, daß seine Seele sich bei Anwendung von Lug und List ähnlich verhält wie die eines Juden? Der Jude hält sich trotz Lug und List dennoch einen Weg zum Göttlichen offen, den er nach seiner Eigenart des Erbgutes gehen kann, auch wenn er noch so verlogen am Feinde handelt. Der Deutsche verwest in seiner Seele an dem gleichen Wege, und es besteht recht wenig Aussicht, daß er den Sinn seines persönlichen Lebens dann noch erfüllen kann.

Aber auch der Sinn des unsterblichen Seins seines Volkes wird auf das Höchste gefährdet, wenn er und sein Volk die jüdischen List- und Trugwege gehen wollen, um, wie sie wähnen, das Leben des Volkes erhalten zu können. Die Anwendung der List im Abwehrkampf gegen im Augenblick tatsächlich drohende Todesgefahren ist nicht unmoralisch, ganz wie die List des Tieres in gleicher Lage. Will er aber darüber hinaus die Wege des Juden gehen, und will ein ganzes Deutsches Volk sie als Art seiner Erhaltung einführen, dann wird der göttliche Sinn der

Unsterblichkeit dieses Volkes hierdurch auf das Höchste bedroht. In dem Werke „Das Gottlied der Völker“ zeigte ich ja, daß gerade die rassische Eigenart der Wege zum Göttlichen hin jedes Volk unersetzlich macht, und daß gerade deshalb sein Untergang ein unersetzlicher Verlust ist. Werden aber die Germanen ihrer Rasseeigenart völlig untreu und versuchen sie mit den jüdischen Lastern zu wetteifern, so verliert ihre Erhaltung den tiefen göttlichen Sinn, und die seelische Verkommenheit muß dann trotz dem an sich so edlen Rasseerbgut fast zur Regel werden.

Den Juden freilich und allen überstaatlichen Feinden des Volkes wäre hiermit der größte Dienst getan. Sie möchten uns allzu gern auf die Wege von List und Trug hinlenken, wo sie die größte Aussicht haben, den Waffengang zu gewinnen, während sie zittern vor der Aufklärung der Deutschen von früher Jugend an über das Wesen, die Wege und Ziele aller überstaatlichen Feinde und vor der Erstarkung des Erkenntnisdranges als Ausfluß des göttlichen Willens zur Wahrheit, der unser Volk zu unerhörten Leistungen der Kultur und zum klaren Durchschauen seiner Feinde befähigt.

Sinnlos, töricht und widergöttlich zugleich ist also der Weg, den so viele Erzieher und Eltern als Rettung für ihr Kind und unser Volk erachten. Paaren wir die Unterweisung in wahrer Geschichteerfahrung der übrigen Erziehung zur Treue zur Deutschen Rassetugend, so können erst recht in unseren Tagen wieder Eltern und Erzieher die wundervollen Worte zu ihrem Kinde sprechen:

„Laß nie die Lüge Deinen Mund entweih'n.“

Sei zuverlässig!

Die Bürgschaft.

1. Zu Dionys, dem Tyrannen, schlich
Damon, den Dolch im Gewande;
ihn schlugen die Häscher in Bande.
„Was wolltest du mit dem Dolche? Sprich!"
entgegnet ihm finster der Wüterich. —
„Die Stadt vom Tyrannen befreien!" —
„Das sollst du am Kreuze bereuen!"

2. „Ich bin", spricht jener, „zu sterben bereit
und bitte nicht um mein Leben;
doch willst du Gnade mir geben,
ich flehe dich um drei Tage Zeit,
bis ich die Schwester dem Gatten gefreit.
Ich lasse den Freund dir als Bürgen:
ihn magst du, entrinn ich, erwürgen."

3. Da lächelt der König mit arger List
und spricht nach kurzem Bedenken:
„Drei Tage will ich dir schenken.
Doch wisse, wenn sie verstrichen, die Frist,
eh' du zurück mir gegeben bist,
so muß er statt deiner erblassen;
doch dir ist die Strafe erlassen."

4. Und er kommt zum Freunde: „Der König gebeut,
daß ich am Kreuz mit dem Leben
bezahle das frevelnde Streben;
doch will er mir gönnen drei Tage Zeit,
bis ich die Schwester dem Gatten gefreit.
So bleib' du dem König zum Pfande,
bis ich komme, zu lösen die Bande."

5. Und schweigend umarmt ihn der treue Freund
Und liefert sich aus dem Tyrannen;
der andere ziehet von dannen.
Und ehe das dritte Morgenrot scheint,
hat er schnell mit dem Gatten die Schwester vereint,
eilt heim mit sorgender Seele,
damit er die Frist nicht verfehle.

6. Da gießt unendlicher Regen herab;
von den Bergen stürzen die Quellen,
und die Bäche, die Ströme schwellen.
Und er kommt ans Ufer mit wanderndem Stab,
da reißet die Brücke der Strudel hinab,
und donnernd sprengen die Wogen
des Gewölbes krachenden Bogen.

7. Und trostlos irrt er an Ufers Rand;
wie weit er auch spähet und blicket
und die Stimme, die rufende, schicket,
da stößet kein Nachen vom sichern Strand,
der ihn setzet an das gewünschte Land,
kein Schiffer lenket die Fähre,
und der wilde Strom wird zum Meere.

8. Da sinkt er ans Ufer und weint und fleht,
die Hände zum Zeus erhoben:
„O hemme des Stromes Toben!
Es eilen die Stunden, im Mittag steht
die Sonne, und wenn sie niedergeht
und ich kann die Stadt nicht erreichen,
so muß der Freund mir erbleichen."

9. Doch wachsend erneut sich des Stromes Wut,
und Welle auf Welle zerrinnet,
und Stunde an Stunde entrinnet.
Da treibt ihn die Angst, da faßt er sich Mut
und wirft sich hinein in die brausende Flut
und teilt mit gewaltigen Armen
den Strom, und ein Gott hat Erbarmen.

10. Und gewinnt das Ufer und eilet fort
und danket dem rettenden Gotte.
Da stürzet die raubende Rotte
hervor aus des Waldes nächtlichem Ort,
den Pfad ihm sperrend, und schnaubet Mord
und hemmet des Wanderers Eile
mit drohend geschwungener Keule.

11. „Was wollt ihr?“ ruft er, vor Schrecken bleich,
„ich habe nichts als mein Leben,
das muß ich dem Könige geben!“
Und entreißt die Keule dem nächsten gleich:
„Um des Freundes willen, erbarmet euch!“
und drei mit gewaltigen Streichen
erlegt er, die andern entweichen.

12. Und die Sonne versendet glühenden Brand,
und, von der unendlichen Mühe
ermattet, sinken die Kniee:
„O, hast du mich gnädig aus Räubershand,
aus dem Strom mich gerettet ans heilige Land,
und soll hier verschmachtend verderben
und der Freund mir, der liebende, sterben?“

13. Und horch? da sprudelt es silberhell,
ganz nahe, wie rieselndes Rauschen,
und stille hält er, zu lauschen.
Und sieh! aus dem Felsen, geschwätzig, schnell,
springt murmelnd hervor ein lebendiger Quell,
und freudig bückt er sich nieder
und erfrischet die brennenden Glieder.

14. Und die Sonne blickt durch der Zweige Grün
und malt auf den glänzenden Matten
der Bäume gigantische Schatten;
und zwei Wanderer sieht er die Straße zieh'n,
will eilenden Laufes vorüberflieh'n,
da hört er die Worte sie sagen:
„Jetzt wird er ans Kreuz geschlagen!“

15. Und die Angst beflügelt den eilenden Fuß,
ihn jagen der Sorge Qualen;
da schimmern in Abendrots Strahlen
von ferne die Zinnen von Syrakus,
und entgegen kommt ihm Philostratus,
des Hauses redlicher Hüter,
der erkennet entsetzt den Gebieter:

16. „Zurück! Du rettest den Freund nicht mehr,
so rette das eigene Leben!
Den Tod erleidet er eben.
Von Stunde zu Stunde gewartet' er
mit hoffender Seele der Wiederkehr;
ihm konnte den mutigen Glauben
der Hohn des Tyrannen nicht rauben." —

17. „Und ist es zu spät, und kann ich ihm nicht,
ein Retter, willkommen erscheinen,
so soll mich der Tod ihm vereinen!
Des rühme der blut'ge Tyrann sich nicht,
daß der Freund dem Freunde gebrochen die Pflicht!
Er schlachte der Opfer zweie
und glaube an Liebe und Treue!"

18. Und die Sonne geht unter, da steht er am Tor
und sieht das Kreuz schon erhöhet,
das die Menge gaffend umstehet:
an dem Seile schon zieht man den Freund empor,
da zertrennt er gewaltig den dichten Chor:
„Mich, Henker," ruft er, „erwürget!
Da bin ich, für den er gebürget!"

19. Und Erstaunen ergreifet das Volk umher;
in den Armen liegen sich beide
und weinen vor Schmerzen und Freude.
Da sieht man kein Auge tränenleer,
und zum Könige bringt man die Wundermär;
der fühlt ein menschliches Rühren,
läßt schnell vor den Thron sie führen.

20. Und blicket sie lange verwundert an.
Drauf spricht er: „Es ist euch gelungen,
ihr habt das Herz mir bezwungen;
und die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn!
So nehmet auch mich zum Genossen an!
Ich sei, gewährt mir die Bitte,
in eurem Bunde der Dritte."

Friedrich Schiller.

Soldatentreue.

Im letzten Kriege hatte sich einmal eine Deutsche Abteilung im Kampfe mit den Russen zu weit nach vorne gewagt. Der Gegner fiel mit Übermacht über die Deutschen Soldaten her, durchstieß die dünnen Linien der Infanterie, rang auch die Artillerie nieder und nahm ihr die Geschütze weg. Die meisten Kanoniere und alle Offiziere der Batterie waren gefallen. Der Rest zog sich zurück in die rückwärtige Stellung. Dort aber raffte der Wachtmeister bei Nacht alles zusammen, was noch übriggeblieben war und gehen konnte. Mit dieser todesmutigen Schar drang er abermals nach vorne, stürmte das Russenlager mit Handgranaten und brachte die verlorenen Kanonen wieder zurück. Am andern Tag wurden die Toten bestattet. Der Feldgeistliche hielt am Grabe des gefallenen Hauptmanns eine „schöne Rede". Als er damit zu Ende gekommen war, trat der Wachtmeister an das Grab des toten Führers, schlug die Absätze zusammen, daß die Sporen klirrten, nahm strenge militärische Haltung an und rief ins offene Grab hinab: „Herr Hauptmann, wir haben unsere Geschütze wieder. Das wollte ich dem Herrn Hauptmann nur noch melden."

Adolf Kimmich.

Sei stolz!

Demut und Stolz.

Ich hasse das Wort, das da Demut heißt,
Das Männern den Stolz aus den Herzen reißt,
Das blonde Frauen zum Knieen zwingt
Und nimmer Freiheit und Ehre bringt.

Ich liebe das Wort, das da Stolz sich nennt,
Das allen, die frei sind, im Herzen brennt,
Das weder Dulder noch Memmen schafft,
Nein — starke Menschen voll Lebenskraft.

Erich Limpach.

Warum das Gold die „Saat der Kracke" hieß.

König Rolf behielt seinen Namen „Kracke", den ihm der Bauernsohn Wiege im Spott *) gegeben hatte, und behielt auch seine königliche Art, vor allem seine Erhabenheit über jedes klägliche überbewerten des Geldes.

Einst sandte er seine Mannen seinem Stiefvater Adal, dem König in Upsala, auf Bitten zur Kampfhilfe. Sie schafften ihm Sieg und wurden um den ausbedungenen Mannenlohn an Gold geprellt, durften auch ihrem Könige nicht die wohlverdiente erbetene Siegesbeute, den eroberten Schlachthelm, Kampfeber genannt, die Brünne Finnseigen und den Goldring Schwedenferkel mitbringen.

Als dieser hörte, daß seine Mannen um ihr Recht betrogen worden, fuhr er sogleich mit ihnen zu Schiff zurück und landete am Flusse Führ. Im Saale des Königs wollte er nun selbst das Recht für seine Leute fordern. Man bewirtete die Mannen mit Alhund. Leute des Königs Adal kamen herein und schleppten noch Holz hinzu. Sie schürten die Feuer so mächtig, daß die Kleider Rolfs und seiner Mannen anfingen zu brennen. Dazu fragten sie,

*) S. Seite 22 „König Rolf und der Bauernsohn".

ob es wahr wäre, daß Rolf Kracke und seine Mannen weder Eisen noch Feuer scheuten.

Da sprang Rolf Kracke auf — mit ihm seine Leute — und stabte die Worte:

Schür'n höher die Glut wir im Hause des Adal!

Damit ergriff er seinen Schild und warf ihn in das Feuer. Dann sprang er über die Flammen, während der Schild verbrannte und rief:

Nicht fliehet das Feuer, wer drüberhin fährt!

So sprang einer nach dem andern seiner Mannen ihm nach. Dann ergriffen sie die Männer, die das Feuer angefacht hatten, und warfen sie zurück. Jetzt trat die Herrin Ursa, Rolfs Mutter, herein, überreichte ihm das Horn eines Urochsen, mit Gold gefüllt, und den Ring „Schwedenferkel", und sie stiegen wieder auf ihre Hengste und ritten über die Führeraue. Aber schon sehen sie König Adal mit Gewappneten hinter sich hersprengen, um sie zu töten. Da griff Rolf Kracke mit der Rechten in das Horn und streute allmählich von dem Golde auf den Weg. Als Adals Leute das sahen, sprangen sie aus den Sätteln und hoben so viel von dem Golde auf, wie sie fanden, aber König Adal befahl ihnen weiterzureiten und jagte selbst dahin, so sehr er konnte. Rolf Kracke sah wohl, wie König Adal ihm immer näher kam, deshalb nahm er zuletzt den Ring, warf in Adal zu und rief, er möge ihn als ein Geschenk annehmen. König Adal ritt dem Ringe nach (den einst Adals Vorfahren schon besessen hatten), nahm ihn mit der Speerspitze auf und ließ ihn am Schafte niedergleiten. Rolf blickte um sich, sah, wie jener sich bückte, und sprach: „Wie ein Schwein beugte ich den, der in Schweden der Mächtigste sich dünkt." — Und damit schieden sie.

So steht es in den Erzählungen der Edda, den wenigen Bruchstücken der Dichtwerke aus der Vorzeit, die nicht von Karl dem Sachsenschlächter gesammelt und von Ludwig dem Frommen auf Judenrat verbrannt wurden, sondern von Isländern vor 1000 niedergeschrieben und zu unseren Tagen hinübergerettet sind. Unseren Ahnen brauchten zu solchen Erzählungen keine Erläuterungen gegeben zu werden. Unser Volk ist zu sehr an die aufdringlichen „Moral"belehrungen des jüdischen Volkes, die lieblich verziert sind mit Strafandrohungen und Lohnverheißungen, gewöhnt, ist zu sehr daran gewöhnt, daß Moral mit salbungvollem, jüdisch-frommem Wortschwall übermittelt wird, als daß es die tiefe Weisheit wahrhaft königlicher Art aus solcher Erzählung selbst schöpfen wird oder schöpfen will, denn es ist heute nicht mehr jedem einzelnen Herzenssache, in seinem Tun wahrhaft königlich zu sein.

Noch eindringlicher als in der ersten Erzählung wird hier ans Herz gelegt, wie klein und wie häßlich jedes Kleben an Gold, jedes Gieren nach Gut ist. Nicht um des Hornes voll Gold und der Siegesbeute willen schifft

sich Rolf Kracke ein nach Upsala, sonst hätte er schwerlich als erste Abwehr der Gefahr das eben erst erworbene Gold auf die Führerau ausgestreut, sondern um es gekämpft. Er wollte sich sein Recht verschaffen, und als er dies Ziel erreicht hat, streut er das Gold den Feinden hin als erstes Mittel der Abwehr. Ja, selbst den Siegespreis, den Ring, wirft er dem Feinde zu und gibt ihn nun „als Geschenk", um diesen aufzuhalten und um ihn — den unköniglichen König — auf die Probe zu stellen. Als dieser, statt den Feind zu verfolgen, sich nach dem zugeworfenen „Geschenke", dem Ringe beugt, ist in Rolf Krackes Auge das Unrecht der Soldverweigerung durch die Selbstschändung Adals voll gesühnt!

Und neben diesem wahrhaft königlichen Rolf der wortbrüchige, unkönigliche König Adal, der seinen Mannen die Goldgier, die das Verfolgen des Feindes aufgibt, verargt, dabei aber selbst — wenn auch in etwas königlicherer, weil äußerlich würdigerer Weise — das vom Feinde höhnisch zugeworfene Familienerbgut zu erhaschen sucht, die Verfolgung des Feindes darüber vergessend.

„Wie ein Schwein beugte er sich" sagte Rolf Kracke, und doch: wie erhaben steht Adal über vielen Königen, die das tausendjährige Jahwehreich uns bescherte, denen man die jüdischen Vorbilder eines David und Salomo gegeben, und die das Volk durch das Vorbild ihrer vom Juden erlernten Goldgier in die Listarme der Juden stießen. M. L.

Sei stark!

Ufenau.

Hier unter diesem Rasengrün,
Wo wir in Jugend steh'n,
Da liegt ein Ritter, frei und kühn,
Wie keiner mehr zu seh'n!
Er floh herein vom römischen Reich,
Trug einen Lorbeerkranz,
Das Antlitz zorn= und kummerbleich,
Das Aug' voll Sonnenglanz!

Und wo die Well' den Blumenstrand
In holder Minne küßt,
Warf er sein Schwert auf sich'res Land
Und rief: sei mir gegrüßt!
In schwerer Not sank er dahin,
Zerbrochen das Gebein;
Doch glühte noch sein starker Sinn
Im Tod wie junger Wein.

Nun weht sein Schatten um uns her,
Nun ruft sein Geist uns zu;
„Ich war ein Schiff auf wildem Meer,
Ich kannte keine Ruh:
Ihr wißt, was ich gestritten hab'
Und was gelitten auch;
Doch stieg' ich nochmals aus dem Grab,
Übt' ich den gleichen Brauch!

Die Qual verfliegt, die Sorg' ist klein,
Nun bin ich unbeschwert;
Die besten Freunde nannt' ich mein
Und fand mich ihrer wert!

Ihr lieben Brüder, wagt es nur
Und acht't die Not gering!
Das Elend zeigt die gold'ne Spur,
Wo sich ein Held erging!"

Du lichter Schatten, habe Dank,
Gut sprach dein kühner Mund!
Und wem der Sinn von Zweifel krank,
Der wird an dir gesund!
Wie diese lustige Silberflut
Dein Grab so hell umfließt,
So uns dein nie geschwund'ner Mut
Das frohe Herz erschließt!

Gottfried Keller.

Gorch Fock im Weltkrieg.

„Wir gehen hellen Blickes in den Herbst und den klaren Winter hinein mit dem Gedanken: nicht daß die Stürme an unserem Haus vorbeigehen mögen, sondern daß wir sie bestehen."

Sei furchtlos!

Mut ist mehr wert
als die Macht des Schwertes,
Treffen Tapfere sich:
Kühnen Mann sah den Kampf ich gewinnen
mit stumpfer Stahlklinge.

Aus der Edda.

Schiffe im Grau.

Schiffe schwimmen im Grau —

Träge Wellentiere trotten,
Scheuern den flachen Rücken
Schläfrig am Schiffsbord.

Wolkenschwämme triefen;
Regenweiber ziehen Wassersträhnen,
Stricken feuchte Maschen.

Segel sacken am Mast;
Taue quellen im Dunst;
Rüstung rostet — —

Den Hammer her, Tor!
Deinen Dreizack, Ägir!
Schafft Blitz, Sturm und stürzende See!

Gönnt uns Kurzweil!
Koppelt Riesen los,
Auf daß wir sie zerschmettern!

Erich Rosikat.

Sei beherrscht!

König Rolf und der Bauernsohn.

Auch unsere Ahnen hatten Könige, doch waren sie anders als jene des letzten Jahrtausends! König oder „Köning“ wurde der Kundige und Weise, dem großes Können eigen. Achtung zollten ihm die Freien Deutschen um seiner Leistung und seines Charakters willen, aber Achtung zollte auch er dem Volke. Es gab da keinen undeutschen Prunk, kein Liebedienern. Es gab kein Gottesgnadentum und keine krummen Höflingsrücken, und jeder sprach frei heraus, was er dem König gegenüber auf dem Herzen hatte. Aber es gab da viele herzwarme Liebe und Achtung vor der „königlichen Art“, die sich in allen ihren Taten und Worten zeigte.

Was nun bei unseren Ahnen als „königliche Art“ galt, das zeigt uns manche erhaltene Erzählung der Edda, vor allem auch die vom König Rolf Kracke:

Ein junger Bursche und Habenichts namens Wiege kam eines Tages in die Halle König Rolfs. Der König war damals noch jung an Jahren und schmächtig von Wuchs. Nun aber nennen die Leute ein schlechtes, dürres Pferd eine Kracke. Wiege trat vor ihn hin und sah ihn sich genau an.

Der König fragte: Was willst du damit sagen, Bursche, daß du mich so ansiehst?

Wiege antwortete: Als ich noch daheim war, hörte ich sagen, König Rolf wäre der größte Mann in Nordlanden, und nun sitzt hier auf dem Hochsitz eine kleine Kracke, und die heißen sie ihren König.

Da versetzte der König: Du Bursche! Du hast mir einen Namen gegeben, und ich werde wohl künftig Rolf Kracke heißen; es ist aber üblich bei uns, daß der Namensgebung auch eine Gabe folgt. Weil ich nun sehe, daß du selbst nichts hast, das du mir geben könntest oder sich für mich schickte, so soll der dem anderen geben, der Besseres hat.

Damit zog er einen Goldring vom Arm und reichte ihn Wiege.

Da rief Wiege: Gib ihn, du aller Könige heilster! Und diesen Eid schwöre ich hier: des Mannes Mörder zu werden, der dein Mörder wird!

Der König sprach und lachte: über Kleines wird Kleiner froh!

Das ist Königliche Art, wie die Edda sie ohne weitere Belehrung dem Volke gab. Wenn einer der Freien die vertrauliche Sprache zum König etwas überschritt, so daß hart an der Grenze der Mißachtung gescherzt wurde, so fuhr der König nicht in Empörung auf, sondern mit Geist und Weisheit gab er im Geschenk die Lehre: Du kannst mir nicht das geben, was sich für mich schickt, ich bin dir darum nicht gram, ja für deine Offenheit bekommst du etwas, was dich freut — und deine Freude an dem Goldreif mag dir selbst verraten, daß du ein Kleiner bist!

Sich am Golde, am Besitz freuen, das galt den Ahnen klein, das galt ihnen unköniglich, das wußte nun der Bauernsohn Wiege. Und wenn er nun wieder hinüberblickte zum Hochsitze, auf dem sein König saß, der so gar keine Wut über das Spottwort gezeigt, sondern nur mit einem feinen Scherz geantwortet hatte, dann sah auch er den „großen Mann der Nordlande" auf dem Hochsitz!

Nicht so gut ist den Menschen der Met, als man meint,
und gefährlichen Wegtrunk wählte, wer den Wein sich erkor;
denn ein jeglicher Schluck stiehlt ihm ein Stück des Verstandes.

Aus der Edda.

Bied'rer Mann in Schande sinkt,
dem vom Wein die Zunge hinkt.

Walther von der Vogelweide.

Sei bewußt deines Blutes!

Dankesschuld.

Ich trat vor ein Soldatengrab
und sprach zur Erde tief hinab:
„Mein stiller grauer Bruder du,
das Danken läßt uns keine Ruh',
Ein Volk in toter Helden Schuld
brennt tief in Dankes Ungeduld.
Daß ich die Hand noch rühren kann,
das dank ich dir, du stiller Mann.
Wie rühr' ich sie dir recht zum Preis?
Gib Antwort, Bruder, daß ich's weiß!
Willst du ein Bild von Erz und Stein?
Willst einen grünen Heldenhain?“

Und alsobald aus Grabes Grund
ward mir des Bruders Antwort kund:
„Wir sanken hin für Deutschlands Glanz.
Blüh', Deutschland, uns als Totenkranz!
Der Bruder, der den Acker pflügt,
ist mir ein Denkmal wohlgefügt.
Die Mutter, die ihr Kindlein hegt,
ein Blümlein überm Grab mir pflegt.
Die Büblein schlank,
die Dirnlein rank,
blüh'n mir als Totengärtlein Dank.
Blüh', Deutschland, über'm Grabe mein
jung, stark und schön als Heldenhain!

Walter Flex.

Hohe Maien.

Die hohen Maien prangen in werdefroher Pracht,
auf grünen Gotteswangen der junge Frühling lacht.
Dem Quell des Lichts entgegen ein jeglich Sehnen wallt
auf gold'nen Sonnenwegen in Aue, Flur und Wald.

O kommt mit sel'gem Rufen in hellem Festeskleid,
kommt zu den heil'gen Stufen, zu Lichtes Hochgezeit!
Kommt all ihr kühnen Seelen, des Herzens starke Kraft
dem Lichte zu vermählen, das neues Leben schafft.

Nehmt auf die neue Stärke, die lachend uns erblüht,
zum frohen Gotteswerke, das uns im Herzen glüht.
Ihr Fröhlichen und Freien, empfangt die heil'ge Saat
im Hochzeitglanz des Maien zu siegestarker Tat!

Hanns Anderle.

Lied am Feuer.

Sprüh', Feuer, tausend Funken,
flamm' hell und heiß!
Wir schließen feuertrunken
um dich den Kreis!
Vor dir, du Sonn'gezeugte,
weicht rings die Nacht,
weil dich der ungebeugte
Glaube entfacht!

Zur Höhe weist dein Lohen,
wir seh'n es still, —
so grüßen wir den Hohen,
der ganz uns will;
wir wollen treu entfalten,
was in uns ruht,
des lichten Lebens walten
in junger Glut!

Uns raunt in Sonnwendflammen
geheimnisvoll
daß wir vom Lichte stammen,
das siegen soll,

doch wie der Flamme Streben
sich selbst verzehrt,
hat auch nur unser Leben
als Opfer wert.

Guntram Erich Pohl.

Deutsche Weihenacht.

Winterlich im weißen Kleide
schläft die Deutsche Heimaterde;
kurz und dämm'rig sind die Tage,
lange blicken still die Sterne.
  über Berge, Wald und Heide
  bis ans stolze, freie Meer
  wehen Winde, wandern Wolken,
  fallen Flocken immer mehr.

Und in Hütten, Dörfern, Städten
alle Menschen, groß und klein,
sind voll Hoffnung, haben Freude:
bald wird Sonnenwende sein!
  Weihenächte, hehre Nächte,
  haben alten tiefen Sinn,
  sehnten auch schon uns're Ahnen
  sich nach diesen Stunden hin.

Holt die Tanne aus dem Walde,
zündet viele Lichter an;
singet Lieder, schenket Gaben,
freue sich: ein jedermann!
  Siegt die Sonne, blühet Leben —
  Licht erfülle uns mit Kraft!
  Siege unser Deutscher Glaube,
  der in unserem Blut erwacht!

Walter Schornagel.

Die Kunde der Wala.

(12. Die neue Welt.)

Dann hebt sich die Erde zum anderen Male
In ewigem Grün aus dem Grunde der See;
Es schwindet die Flut unterm schwebenden Adler,
Der ruhig am Felsen nach Fischen jagt.

(Der dunkele Drache ist dann entflogen,
Die Natter ist nieder vom Neidgebirg;
Mit dem feldüberfliegenden Fittiche deckte
Der Neidwurm die Leichen: nun liegt er geneigt.)

Dann finden im Glanzgefild sich die Götter:
Den riesigen Weltenumwinder zu richten,
Uralter Runen des obersten Redners
Und mancher mächtiger Mahnung gedenk.
Auch werden sie wieder die wundersamen
Goldenen Täflein im Grase treffen,
Mit denen zur Urzeit sich unterhalten
Wodan und all sein Asengeschlecht.
Unbesät werden die Äcker bewachsen,
All Böses wird besser; auch Balder kehrt heim,
Und mit ihm wohnt Hader im Hause des Mächt'gen.
Wohl ist den Waldgöttern! — Wißt ihr davon?

(Dann kann sich auch Häner die Heimkehr erkiesen;
Dann sitzen der beiden Brüder Söhne
Im weiten Windheim. — Wißt ihr davon?)

Aus der Edda.

Sei Hilfe dem Edlen!

Sommernacht.

1. In meiner Heimat grünen Talen,
da herrscht ein alter, schöner Brauch:
wann hell die Sonnensterne strahlen,
der Glühwurm schimmert durch den Strauch,
dann geht ein Flüstern und ein Winken,
das sich dem Ährenfelde naht,
dann geht ein nächtlich Silberblinken
von Sicheln durch die gold'ne Saat.

2. Das sind die Burschen, jung und wacker,
die sammeln sich im Feld zuhauf
und suchen den gereiften Acker
der Witwe oder Waise auf,
die keines Vaters, keiner Brüder
und keines Knechtes Hilfe weiß;
ihr schneiden sie den Segen nieder,
die reinste Lust ziert ihren Fleiß.

3. Schon sind die Garben festgebunden
und rasch in einen Ring gebracht;
wie lieblich floh'n die kurzen Stunden!
Es war ein Spiel in kühler Nacht.
Nun wird geschwärmt und hell gesungen
im Garbenkreis, bis Morgenluft
die nimmermüden braunen Jungen
zur eig'nen schweren Arbeit ruft.

Gottfried Keller.

Ludendorff.

Wirst Du nicht müde, Volk,
Den einzigen Mann zu schmähen,
Der vier Jahre hindurch
Dein Land vor den Würgern bewahrte?

Der mit ehernem Griff
Die schlingende Hydra packte,
Der mit ehernem Griff
Das wankende Kreuz Dir steifte.

Ohne ihn — fürwahr!
Laß flattern die schmutzigen Fahnen —
Konntest Du Deine Schmach
Früher und wohlfeiler haben.

Erich Rosikat.

Sei Vernichtung dem Bösen!

Verbrecherische Fesseln.

Von Mathilde Ludendorff.

Es ist ein selten schöner Vorfrühlingstag, wenngleich rings um uns noch der Winterschnee hoch liegt, und erst unten in den Tälern der Wiesenhang frei ist, und üppige Frühlingsblumenpracht in leuchtenden Hochlandsfarben glüht und blüht. Doch Ihr fragt, warum wir nicht lieber auf den blühenden Almen blieben, warum wir hier hinauf zu den Winterschneegipfeln steigen und uns auf einem Vorgipfel auf einem aperen Waldgrund lagern, dort, wo einer Tanne wärmender Schutz den Schnee schon völlig schwinden hieß. Blickt um Euch in die Weiten der gleißenden Berggipfel, sie geben Euch auf diese Frage die rechte Antwort.

In stummer Ehrfurcht vor der erhabenen Größe der Natur schweift Euer Blick über die ragenden Schneegipfel und die leuchtenden Hänge und ruht dann auf den lachenden Tälern mit ihren sprudelnden Bergbächen, ihren blühenden Almen und traulichen Dorfhäusern, und Ihr fühlt an dem reichen Erleben, das Euch geschenkt ist, warum wir gerade diesen Rastort gewählt haben.

Nirgends könnte Euch wohl die Natur trefflicher das Lied der königlichen, über aller Enge erhabenen, göttlichen Freiheit singen, nirgends könnte sie Euch die herbe leuchtende Reinheit alles Göttlichen so tief in die Seele legen. Nirgends könnte Euch die strahlende Sonne so sehr die Herzenswärme wecken wie hier inmitten des glitzernden Bergschnees, und nirgends mag Euch des Lenzes liebliches Blühen so sehr als todumloht und vergänglich erkennbar sein wie hier, wo die ernsten Schneehäupter auf die blühenden Almen niederschauen und bis in den Sommer hinein an des nahenden Winters Kommen gemahnen.

Und wenn Ihr das alles lange und tief geschaut und erlebt habt, dann laßt uns einmal zu den Menschen hinüberblicken, die in den Häusern da unten ihre Heimat haben, ob sie von dem Wesen all dieser Natur den Widerschein zeigen.

Des Lenzes kurzen, sehr vergänglichen Frohsinn werdet Ihr bei manchen nur in den jungen Jahren, bei manchen aber bis hin zum Tode finden. Ja, Ihr seht manchen Greis, dessen Lenzesfreude mit jedem Jahre herzinniger und bewußter wird. Den tief in die Seele dringenden, herzwärmenden Sonnenschein und die hehre Reinheit der Gipfel findet Ihr meist nur in der Kinder leuchtenden Augen, die Herangewachsenen schon zeigen beides nur hin und wieder. Die Sorgen und Nöte des Daseinskampfes ließen bei den meisten Menschen den Sonnenschein im Auge und Herzen und viel klare Reinheit schwinden. Nur einige zeigen, je näher sie dem Grabe schreiten, um so wärmeren Sonnenschein im Blick und um so lichtere Reinheit im Herzen.

Aber wo findet Ihr einen Widerhall des erhabenen Liedes der königlichen Freiheit, das Euch die leuchtenden Gipfel singen?

„Ach, jeder ist da doch im Beruf so gebunden", so meint Ihr, wie abhängig sind sie alle von irgendwelcher Befehlsgewalt, und dies, so denkt Ihr, sei eben ihre Enge, ihre Unfreiheit.

Wie irrt Ihr. Niemals wird eines Volkes Erhaltung und ein Lebenskampf des einzelnen im Volke ohne Einordnung in die Gemeinschaft möglich sein. Nicht die Unterordnung im Berufe, nicht der Zwang der Pflichten gibt die Enge, nimmt die göttliche Freiheit, die hier oben Euer Auge in unermeßliche Fernen lockt. Diese Enge ist geschaffen von der Ohnmacht und Verkümmerung der göttlichen Kräfte ihres Ichs. Wie in der Seele des kleinen Kindes schaut dieses Ich allem törichten Lustwollen, allem Vernunftirren und Zweckhandeln nur zu, ohne je das köstliche Vorrecht, in der eigenen Seele zu herrschen und göttlich zu herrschen, noch zu üben. Es ward in der Menschenseele eine Freiheit wahrhaft göttlicher Art, die keinem anderen Lebewesen gegeben ist, die auch keinem Menschen genommen werden kann durch die Pflichten des Kampfes um sein Dasein, die er sich aber seit je in einer ganz unbegreiflichen Stumpfheit nehmen läßt oder nimmt. Es ist die heilige freie Wahl, die immer wieder bei jeder Tat und jeder Unterlassung an ihn herantritt, die Wahl, das göttliche Wünschen im Ich die Tat bestimmen zu lassen, nicht aber einem törichten Wollen der Lust oder des Zwecks oder gottfernem Wollen zu folgen. Diese wahrhaft göttliche Freiheit ist in ihrer Vollendung erst bei dem Menschen verwirklicht, dessen Ich zum göttlichen Wollen voll erwacht ist, und das Herr ist in seiner eigenen Seele, einziger Herr über das Bewußtsein. Aber wenn auch die Menschenseele sich noch nicht zu dieser Vollkommenheit umschuf, so gibt es in ihrem Leben der Stunden gar viele, in denen das Ich so gottdurchdrungen ist wie im Vollkommenen und auch über Tun und Unterlassen schon als Herr der Stunde steht.

So liegt denn über jeder Menschenseele, die sich noch nicht selbst gemordet, zum plappernden Toten umgeschaffen hat, die köstliche, königliche Weihe der Möglichkeit göttlicher Tat und göttlicher Unterlassung, göttlich wahren Denkens, göttlich gerichteten Fühlens und Wahrnehmens. Um dieser köstlichen Möglichkeit willen, die auch dem noch Unvollkommensten unter den Menschen gegeben ist, gibt es nur ein Verbrechen an der Menschenseele, das ohnegleichen ist, da es diese königliche Freiheit freiwilligen göttlichen Entscheides dem Menschen nimmt, und das ist der Frevel, ihn durch Eide und Gelübde für die Zukunft zu binden.

Ihr seid gewohnt, Gelübde und Eide etwas Feierliches und Wunderschönes zu nennen, denkt auch da der Ahnen gerne, von deren feierlichen Eiden in der Edda erzählt wird, und nennt nun Eide „artgemäß". Nirgends aber kann Euch so nachdrücklich gezeigt werden, daß das Leben eines Volkes weit Ernsteres fordert als blindes und gedankenloses Nachahmen der Ahnen. Das Unheil der Entwurzelung unseres Volkes, das Überlisten durch seine Todfeinde wären wohl schwerlich je möglich gewesen, wenn die Ahnen nicht die unheimliche und unheilvolle Unsitte der Gelübde und Eide gehabt hätten. Hatte der Feind erst einen Deutschen eidlich gebunden, verpflichtet, so war er und ist er seiner sicher. Dem Gelübde hält der Deutsche die Treue bis zur Untreue wider sich selbst, bis zur Untreue wider sein Volk und dem Göttlichen in ihm selbst. Er, der freiheitdurstige Deutsche, vergaß und vergißt, daß nicht jedes Gelübde bindet.

Als die Ahnen noch rasserein lebten, konnte der Eid, dem Führer und Freunde gelobt, sie zum mindesten nur selten zu Sippenverrat und Volksverrat verpflichten. Aber dennoch war das Unheil ihrer Eidbindungen groß, und in manchem Heldenlied der Edda werden die unheilvollen Folgen der Eidbindungen besungen, wenngleich nicht die Eide selbst als Unrecht erkannt wurden. Unser armes Volk, das alles verlor, was der Ahnen Kraft und Stärke war, das unter der Fremdlehre alle Sittenreinheit, Keuschheit und Beherrschung einbüßte, das allen Stolz der Freien sich verkümmern und alle Heilswege seines Blutes sich versperren ließ, hat durch die List bewußter Volksfeinde die Gefahren, die seinem Blute drohen: Widerstandsarmut gegenüber den Rauschgiften und Zerbrechen der Freiheit durch Gelübde und Eide, nicht verloren, nein, man hat im Gegenteil diese Unheilswege gehegt und gepflegt in dem Jahrtausend des Christentumes.

Nun fragt Ihr: Ist es denn nicht ein gewaltiger Unterschied, ob ich mich einem edlen Ziele eidlich verpflichte oder unvollkommenen Menschen oder endlich unbekannten Oberen oder schlechten Menschen und Zielen? Gewiß ist da ein großer Unterschied des Unheils, denn Unbekannten oder Schlechtem sich binden, ist Gefahr des Seelenselbstmordes.

Der Eid, das Gelübde, dem Schlechten gelobt, nimmt dem Menschen die königliche Würde, in seinem Tun und Lassen stets göttlich sein zu können. Das Seelenverwesen durch das Geloben an unbekannte Obere, deren Befehlen jedweder Art man folgen soll, kommt gleich nach dem Eide an das Schlechte und an Verbrecher. Der Eid, das Gelübde, „bindet" den Freien, nun ist er zum Sklaven geworden und noch dazu Knecht eines Herrn, der ihm keinerlei Gewähr bietet, daß er nicht auch Schlechtes, niedriges Handeln und Unterlassen von ihm verlangt. Seht, dort unten in dem stattlichsten der Häuser lebt ein Freimaurer, durch Würden gar hoch ausgezeichnet, und keiner seiner Mitbürger ahnt, daß er sich in Gelübden band und wie er sich band, und daß er sich auch noch durch Wiederholen der Gelübde entehrt. An seinen Händen und Füßen klirren die Ketten, er ist gebunden. Eidbruch verstellt ihm den Weg zur Freiheit, und wenn er erkennt, daß dieser Eidbruch ein weit kleineres Verbrechen wäre als dies Sich-Binden, wie sein Orden es ihm abverlangt, so bleibt als Binde, die ihn gefesselt hält, die Angst vor den Strafen, die sein Orden auf das Brechen des Eides legt. Nicht er, sondern sein Orden entscheidet, ob er davor verschont bleibt, wider bessere Einsicht unrecht handeln zu müssen. Zwiefaches Verbrechen waren seine Eide, sie banden ihn und drohten ihm. Ein furchtbares Unrecht: das Verleugnen der Ordenszugehörigkeit, zumindest, oft aber auch Schlimmeres, wird ihm abgezwungen.

Wie aber kam es, daß er sich so binden ließ?

Er war noch ein Kind, da fesselte man ihn schon, und zwar in der heiligsten und ernstesten, nur vom reifen Menschen zu entscheidenden Frage, in der Frage der Gotterkenntnis. Seht, dort drüben tollt im kindhaften Spiel die Jugend um die Gartenmauer, die vor wenigen Tagen für reif genug gehalten wurde, um zu entscheiden, ob sie überzeugt ist von dem ihr befohlenen Glaubensbekenntnis, und die man obendrein noch in der Frage der heiligen Freiwilligkeit, in der Frage der Gotterkenntnis durch ein öffentliches und feierliches Gelübde für alle Zukunft ihr ganzes Leben band. Glaubt Ihr, daß eines der Kinder, die da fröhlich im Spiele tollen, daran denkt? Glaubt Ihr, daß eines von ihnen das Klirren des Kettleins hört, mit dem seine innerste Glaubensüberzeugung nun für das ganze Leben gefesselt sein soll? Ach nein, keines von ihnen macht uns diesen Eindruck! Dort drüben in dem Hause, da sitzt ein Altersgefährte von ihnen am Fenster und liest eifrig in einem Buche. Der nahm es ernst mit dem Gelübde, der fühlt sich feierlich gebunden und freut sich noch seiner Gebundenheit. Sein Glaube sieht ja in dem Knechtwerden, in der Selbsterniedrigung den Heilsweg der Seele, so kann er sich denn gar nicht genug binden und bereitet sich zu neuen Gelübden und Eiden vor, die ihn noch mehr fesseln und

binden sollen. Er wird wohl in seinem langen Leben nie mehr die göttliche eid- und gelübdefreie heilige Freiwilligkeit jeder Tat und Unterlassung atmen. Auf den Berghöhen wird er nie mehr stehen. Gebundenheit an das Gute scheint ihm nie mehr frevelhafter Widersinn.

Aber was ist an den anderen geschehen, den Kindern, die es so wenig ernst und tief mit ihrem feierlichen Gelübde für das ganze Leben nahmen, daß sie heute wohl schon gar nicht mehr daran denken und sich nicht im mindesten „gebunden" fühlen? Sie büßten zwar ihre Freiheit nicht ein, sie blieb ihnen gerettet. Aber es ist der Grund in ihrer Seele zu einer grenzenlosen Flachheit gelegt. Wer das öffentliche Gelübde des Glaubens in der Kirche als halbes Kind so unwichtig nehmen lernte, wer es als äußerliche „Form" mitmachte, wie sollte der wohl je einen Eid scheuen, ihn wichtig und nicht als Formsache nehmen?

Wer als Kind ein solches Gelübde mit allen anderen ablegt, obwohl er doch so herzlich wenig überzeugt ist von dem Einzelinhalte seines abgelegten Zeugnisses, wer als Kind erlebt hat, wie wenig sich seine Eltern und seine Lehrer um den Grad seiner inneren Überzeugtheit bekümmert und gesorgt haben, und wie viele seiner Kameraden, die offensichtlichen Unglauben bekundeten, dennoch dem Gelübde unterzogen wurden, wie sollte der nicht ebenso gedankenlos sich später durch Eidgelübde des Geheimordens an bekannte und an unbekannte Menschen binden lassen?

Eine grenzenlose Verflachung der Eidbindung gegenüber, das also ist noch der kleinste der Schäden, die hier durch kirchliche Gelübde angerichtet werden. Alle die vielen Treueschwüre an Orden, an Meister, die nun eine Kette nach der anderen diesen Flachgewordenen anlegen, schließt sich so leicht um die Hand- und Fußgelenke, wegen dieses ungeheuerlichen Kindergelübdes, wie es die christlichen Konfessionen ablegen lassen.

Das mag wohl manchem hier oben auf den freien Höhen bei einigem Nachdenken einleuchten, wie sehr ein Eid an bekannte oder gar unbekannte Personen dem Menschen die heilige Möglichkeit nimmt, in jeder Tat oder Unterlassung des Lebens gottgeeint sein zu können. Ja, es mag auch jeder begreifen, daß dies einen ungeheuren Verlust der Freiheit bedeutet, selbst wenn es so vielen Menschen tatsächlich nur selten möglich ist, ihr Ich so voll in ihrer eigenen Seele im göttlichen Entscheid herrschen zu lassen.

Es ist die seltene Möglichkeit ein gar köstliches Gut, und um so köstlicher, als nie vorher zu wissen ist, wann sie siegt, und weil überdies jede Verwirklichung solch freiwilligen, gottgeeinten Handelns oder Unterlassens die göttliche Kraft im Ich der Seele stählt. Mag immer dem mit Arbeit überlasteten Menschen in Wirklichkeit noch selten möglich sein, eine weite Wanderung zu machen, an dem Tage, an dem es ihm durch ein Leiden für immer

unmöglich gemacht wäre, wird dies dennoch ein gar großer Verlust. Ganz ebenso ist es mit den Eidbindungen, die des Menschen Handeln festlegen, selbst wenn sie noch so seltene Möglichkeiten nehmen sollten. Auch das wollt Ihr mir nun zugestehen und erst recht erkennt Ihr, daß die Eidbindung an eine religiöse Überzeugung ein ganz ungeheures Unrecht ist, weil sie die Geistesfreiheit des Erkennens knebeln will und die meisten zur Unwahrhaftigkeit auf dem heiligsten Gebiete des Menschenlebens verlockt.

Ihr fragt weiter: „Ist denn nicht eidliche Bindung in unserem Volke unentbehrliche Notwendigkeit, um die Volkserhaltung zu sichern?" Gewiß sind Entwurzelung und Entartung durch Fremdlehre soweit gediehen, daß Notwendigkeiten zur Stunde in Fülle bestehen, die für alle Zeiten erstrebt, das größte Unheil wären! Man muß auch bei Seuchen Verordnungen geben, die nicht für immer erstrebt werden. Bestehen aber die Eidesverpflichtungen, so ist es umso wichtiger, das Unheil, das sie auslösen, klar zu erkennen und einem Ziel zuzustreben, das sie überwindet.

Wißt Ihr nicht, was selbst diese Eide für Unheil anrichten? Das Gutsein ist seinem innersten Wesen nach vor allem heilige Freiwilligkeit. Eide, die die Pflichterfüllung geloben, nehmen dem Menschen also das Köstlichste, sie nehmen ihm das Gutsein, weil sie die Freiwilligkeit nehmen.

Seht, dort geht einer über die Straße zu seinem Amte. Er hat einen Eid abgelegt, daß er seinen Beruf pflichttreu erfüllt. Seht die Ketten, die hinter ihm über den Boden klirrend schleifen. Er ist gebunden, hat sich eidlich verpflichtet, und da jedes Unterlassen der Pflicht Eidbruch wäre, so weiß er für sein ganzes Leben niemals mehr, ob eine seiner Pflichterfüllungen noch den Adel heiliger Freiwilligkeit trägt! Sein Eid zwingt ihn, ein pflichttreuer Mensch zu sein, und so kann er niemals mehr in seinem Leben wahrhaft pflichttreu seinen Beruf erfüllen. Der Eid nimmt ihm die Menschenwürde und die heilige Freiwilligkeit des Gutseins, könnt Ihr das erkennen!

Ja, er trägt noch andere Ketten, er schwor nicht nur den Dienst-, auch den Fahneneid. Er zog aus, den Feinden des Vaterlandes entgegen, ging seinen heiligsten Gang, den gewaltigen, da er sein junges Leben dem Leben des Volkes opferte, den Todesgeschossen preisgab, mit einer Kette an seinem durch Heldenwollen und Heldentat geweihten Leibe. Einen Eid hatte er geloben müssen, einen Eid, der den Schurken nie bindet und dessen der Held nie bedarf. Nur im völligen Vergessen dieses Eides konnte er sich den erhabenen Ernst und die Weihe seines Hinschreitens in die Grauen des Kampfes für sein Volk retten.

Was hätte wohl dieser Eid in den Gefahren und Schrecken des Kampfes wirken können? Hätte er nur einer einzigen Kugel getrotzt? Die

Strafe, die dem Kampfflüchtling drohte, die war es, die die zaghaften Seelen ausharren ließ. Die Starken aber vergaßen der Eidpflicht und erhielten die Kraft zur Tat aus diesem Vergessen und der erhabenen Freiwilligkeit des heldischen Wollens.

Auch der Eid zur Pflicht kann also seines Verbrechens, das er am Menschen anrichtet, nur dadurch beraubt werden, daß der Mensch sich bemüht, diesen Eid zu vergessen und sich hierdurch die heilige Freiwilligkeit des Gutseins zu retten!

Ahnt Ihr, daß die Notwendigkeit eidlicher Verpflichtung zur Pflichterfüllung in einem entwurzelten und entarteten Volke zum großen Unrecht würde, stünde nicht das Ziel vor Augen, ein artbewußtes, zur Pflichterfüllung schon in der Kindheit erzogenes Volk von solcher Bindung in Zukunft befreien zu können?

Welcher Eid bliebe denn, der sich nicht als Sklavenkette erwiese? Etwa das Gelübde der Treue, das sich Liebende und Gatten geben, also ein Gelübde, das nicht den Glauben oder das Tun und Unterlassen, sondern das Gefühl bindet? Ist nicht das Fühlen der Liebe auch heilige Freiwilligkeit? Ist nicht das Wort „du sollst lieben" gottferner Widersinn? Ja, ist nicht die Kette dieses Gelübdes gar oft der Zerstörer alles Gefühls? Seht, dort in dem letzten Hause des Ortes, dem schmucken; dort sind zwei junge Menschenkinder, die sich so traut und lieb gewesen noch vor wenig Jahren. Auf ihrer Liebe lag das heilige Leuchten der Gipfelweiten, die köstliche Freiheit und Freiwilligkeit. Was hätte je wohl die Zeit hier anders vermögen können, als all dies zarte Glück zu stärken? Dann haben sie sich durch Gelübde für das Leben „gebunden", und nun sahen sie von Stund an nichts anderes mehr als dies „Band!"! Es wurde in ihren Augen zur Kette, und da des Lebens Alltag der Ernüchterungen gar viele brachte, so kam es, daß sie nun mit stumpfen Augen und dumpfem, nüchternem Brüten auf diese Kette und immer nur noch auf sie schauen. Sie ist es, die ihre Liebe zerstört. Ja, wüßten sie noch wie einst, daß jeder Tag, den sie sich Liebe schenken, heilige Freiwilligkeit ist, so wüßten sie auch dies freiwillige Geschenk zu werten, und weit wahrscheinlicher könnte es sein, daß sie ihre Zusammengehörigkeit ein langes Leben bis zum Tode werten könnten!

Auch hier kann das Unheil, das das Gelübde bringt, nur verhütet werden durch ein Vergessen. Nur so wird die heilige freiwillige Treue durch das ganze Leben erhalten. Aber wozu bedarf es denn da der Kette des Gelübdes? Und den andern, die das Gelübde nie als Fessel empfinden, weil sie viel zu flach sind, es ernst zu nehmen, was „nützt" ihnen das Gelübde? Es verhilft ihnen zu dem Wortbrüchig-werden. Wenn sie zu unehrlich sind, dies offen zu gestehen, so verleitet sie das Gelübde überdies auch noch zum Betrügen. Ach,

fürwahr, wie wertvoll sind doch Gelübde und Eide der Liebenden in entarteten Völkern! Auch hier aber würde die Sitte erst fallen in einem wieder sittlich gewordenen Volke.

Nun wollt Ihr mich daran gemahnen, daß ich alle die vielen vergessen habe, die um des Eides willen ihn ein Lebenlang tatsächlich erfüllen und so doch „so viel Gutes verrichten". Ach gewiß, die einen bleiben zeitlebens Glaubensheuchler, weil sie als Kinder den Glauben für ein ganzes Leben gelobten, die anderen waren treue Vaterlandsverteidiger, wurden zu Vortäuschern heldischen Wollens aus Treue zum Fahneneid, die dritten trugen zeitlebens den Schein der „pflichttreuen Beamten" um ihres Eides willen, die anderen blieben einer Bewegung und einem Führer scheinbar treu, um eines Gelübdes willen, die letzten endlich heuchelten ein ganzes Leben hindurch Gattentreue aus Eidestreue! Ach nein, ich vergaß ihrer nicht, der vielen, deren Seele in Verwesunggefahr steht, weil jede Heuchelei Seelen zu verwesen droht. Ach nein, ich vergaß ihrer nicht, die so sehr zu unrecht Geachteten in ihrem Volke, an denen ein Volk verwesen kann, wenn sie sich allzu sehr mehren, und die so viele andere in die Gottferne treiben, denen Ehrlichkeit die wichtigste Tugend ist und die nun durch die vielen Heuchler sich den Ekel an allem Gutsein holen. Ich vergaß ihrer nicht, wie gerne möchte ich sie vergessen können, sie zeigen erst die ganze Tiefe des Abgrundes, in den die Eide und Gelübde locken können.

Und nun blickt noch einmal dort hinunter in den Ort, seht Ihr nun noch die Unfreiheit dieser Menschen in dem Zwang der Pflicht des Daseinskampfes und in ihrer Berufseinordnung? Ach nein, das erscheint Euch nun ganz die gleiche, durch Notwendigkeit geadelte Gebundenheit, die auch die Lebensnotwendigkeiten Eures Körpers Euch tagtäglich auferlegen! Durch sie wird dem Menschen Weihe und Würde der Freiheit ebensowenig genommen wie den weiten Berggipfeln, den leuchtenden, die erhabene Schönheit etwa dadurch genommen wäre, daß ihr Sein den Naturgesetzen eingeordnet ist. Nun seht Ihr aber ganz andersartige Ketten und Fesseln all der Gebundenen dort unten. Kaum ein einziger Freier lebt in dem ganzen Ort, und gar viele haben sich nur durch ihre Flachheit gerettet, denn sie haben die Eide vergessen, die sie fesseln! Blickt lange hinab auf diese „Gebundenen". Wohl mögen sie die Lenzesfreude erleben, wohl mögen sie Sonnenwärme im Herzen fühlen, aber die göttliche Freiheit im Handeln, die erhabene Freiheit, deren Lied uns dieser Weitblick auf die Berggipfel singt, die hat ihre Seele verloren, sie geht in klirrenden Ketten bis hin zum Tode. Habt Ihr dies erkannt, dann wißt Ihr auch das hehre Ziel der Rechtsgestaltung, dem Deutsche Gotterkenntnis zustrebt.

Heilige und wahllose Treue.

Von Mathilde Ludendorff.

Seit Christen die Kulturwerke der Vorzeit vernichtet haben, wurden auch die stummen Zeugen einer hohen Kultur unserer Ahnen, ihre Grabstätten, scheu umgangen oder mit viel Eifer abgegraben, als käme es gerade auf die wenigen Fußbreit Landes an, in denen unsere toten Vorfahren ruhen, als müßte der Pflug des Landmannes den schonenden Bogen scheuen. Wir, die wir von der Christenverleumdung unserer Ahnen frei wurden, suchen ihre Gräber als lieben „Heimgarten" auf. Doch manche unter uns sind in der Gefahr, ein Verbrechen zu begehen, das dem der unbewußten Ahnenverleumdung, zu der die Christen der letzten Tausend Jahre von Kind auf verleitet wurden, nicht viel nachsteht. Dies Verbrechen ist die Ahnenvergottung, sie schändet zwar nicht die Ruhestätte der Toten, führt aber kommende Geschlechter ebenso leicht dem sicheren Untergange entgegen wie jene; denn sie läßt die jungen Menschen ungewarnt vor den Unheilswegen, die unserem Blute drohen, und macht sie deshalb unfähig und wehrlos im Kampfe mit den Rassefeinden und den seelischen Fährnissen. So ist sie Frevel gegen den heiligen Willen der Arterhaltung, jenen Willen, der den noch nicht entwurzelten, entarteten Ahnen weit bewußter war und ihr Handeln und ihr Erleiden noch voll beseelte. Sie schufen sich und ihren Kindern zwar leuchtende Vorbilder durch die Verherrlichung der edelsten Männer und Frauen ihres Blutes. Sie hielten deren große Taten wach im Erinnern der Nachfahren, doch eben so wach erhielten sie auch deren Schwächen, die sie ohne Scheu und Beschönigung berichteten. So konnten diese Vorbilder kommenden Geschlechtern auch Warner sein vor den Unheilswegen, zu denen unser Erbcharakter verleiten kann. Wie oft aber die Erzähler selbst, ohne es zu ahnen, auf einem Unheilswege schritten, das erkannten wir, als wir uns schon einmal die Gefahr für unser Blut bewußt machten, die mehr als alles andere das furchtbare Schicksal unseres Volkes: Beute des Juden zu werden, erleichtert hat.

Jüngst gingen wir an einem der unwirklich schönen Vorfrühlingstage auf einen Berggipfel der Voralpen. Wir weiteten uns die Seele im Anblick unermeßlicher Schneegipfel und erfreuten das Gemüt im Hinabschauen auf die zarte Pracht blühender Frühlingswiesen und auf die trauten Heimstätten der Bergler. Im Vergleich zu dieser Natur wurde uns dann das Enge, das Knechtende und Fesselnde der Eidgelübde und Versprechungen bewußt, die das Handeln des Menschen auf die Zukunft hin knebeln wollen. Wir erkannten, daß sie selbst dann, wenn sie einem guten und hochstehenden Menschen gelobt werden, dennoch eine Mauer

errichten zwischen unserem Handeln und dem göttlichen Willen zum Guten, weil sie der Menschenseele die königliche Freiheit der Wahl und die heilige Freiwilligkeit des Gutseins rauben. Schon damals wurden wir uns des Unsegens bewußt, in kritikloser Ahnenvergottung ihre Sitten und Wertungen blind zu übernehmen, bei deren Innehaltung unsere Vorfahren doch Beute der List der überstaatlichen Mächte werden konnten. Dieser Unsegen war an Hand der schrecklichen Folgen der Eide und Gelübde gar leicht zu erkennen. Heute soll uns ein Gleiches, nicht einer Sitte sondern einer Charaktereigenschaft gegenüber möglich werden, die unser Volk auf Unheilswege lockt, und die es überhaupt erst bewirken konnte, daß Eid- und Gelübdebindungen ihm so sehr zum Verhängnis wurden. Kein Ort wäre zu dieser Erkenntnis wohl ein besseres Wanderziel als eine der Grabstätten der Vorzeit, wie die Heide sie uns erhalten hat.

Wir rasten auf blühendem Heidegrund an einem Grab der Vorzeit und lassen im Schweigen unseren Blick über weites Heideland schweifen. Gewiß, der Weitblick ist hier anders als auf jenem Gipfel des Hochgebirges, doch weitet auch er unsere Seelen und bewegt unser Gemüt. In leichten Wellen wogt das Heideland bis zur Ferne. Liebreich und schützend legt sich leuchtendes Heidekraut über die sanften Hügel, wohl wissend, daß es Heiliges und Trautes zu hüten hat. Kaum läßt es den zarten Birkenstämmen und schlanken Wacholderbüschen Raum, um zum Lichte zu wachsen. Dicht und schützend schmiegt es sich um sie. Es summen die Bienen im Jubel der Feier leuchtender Blütenmonate der Heide. Sonst Schweigen ringsum. Über uns Himmelsbläue, und hier und dort vereinsamt in der Weite eine leichte, schwebende Wolke. Ganz in der Ferne hohe Eichen und darunter ein hochgiebeliges, stolzes, Deutsches Heim.

„Welch ein Jammer, daß wir so wenig von der Vorzeit wissen, welch ein Frevel der grausamen Christen, alles blindlings zu zerstören." So klagt einer in das tiefe Schweigen.

Warum nur Klage, ist nicht die teuflische List der Feinde dennoch mißglückt? Das Wichtigste und Wertvollste konnte uns niemand rauben; denn das wohnt in uns als Erbgut. Auch hat Deutsche Erde tief in ihrem Schoß an heiligen Totenstätten der Ahnen ihre Zeugnisse gehütet, die die erbärmlichen und freventlichen Lügen der Christen entlarvt haben. Damit ist aber alles Unheil, das diese Lügen anrichten konnten, vernichtet. Jetzt erst ist das Deutsche Volk wieder würdig, am Grabe der Ahnen der Vorzeit zu weilen und ihrer zu gedenken. Seit dies geschah, lauschen wir aber auch erst wieder vertrauensvoll auf unser Innerstes, leben unseren eingeborenen Erbcharakter wieder bewußt, lassen uns seine Stärke nicht mehr zur „Sünde" umfälschen, mühen uns nicht mehr, fromme Juden zu sein. So

wurde der Fluch der Christengreuel wieder von uns genommen. Gewiß wäre es schön, hätten wir an diesem Orte die Möglichkeit, uns die Geschichte unseres Volkes, die die Christen verbrannt haben, so ausführlich zu erzählen, wie Juden sich ihre Geschichte untereinander erzählen, ja sie in einer bestimmten Auslese uns aufgezwungen haben. Aber auch hier kommt es nur darauf an, daß wir dem Schicksal die rechte Antwort geben.

In dem Werke „Des Menschen Seele" habe ich auf die wunderbare Weisheit hingewiesen, daß jedwedes Schicksal, mit Ausnahme unserer Vernichtung, ganz ebenso wie jede unserer Seelenfähigkeiten ebensowohl ein Segen wie ein Unheil für uns werden kann, je nachdem; wie wir alles verwerten. So sind wir Schöpfer der Auswirkung unseres Geschickes, so lange wir sind.

Auch das Erhalten der Vorgeschichte kann Unheil für ein Volk werden, wenn es sich und seine Ahnen vergottet, alle ihre Irrtümer und Verkennungen als Richtschnur für alle Zeit kritiklos festlegt, wie dies das jüdische Volk getan hat. Es wurde durch Ahnenvergottung und kritikloses Nachbeten ihrer Weltanschauung zum Verderber aller Völker und seiner eigenen Seele. Wir waren vor solchem Geschick durch die tausend Unheilsjahre der Jahwehherrschaft, durch die haßerfüllte Vernichtungwut der Christen bewahrt, allerdings auf die verderblichste Weise, da man unser Volk zur Ahnenverleumdung zwang. Aber einen unschätzbaren Segen birgt dies Geschick heute für uns, wenn wir ihm die rechte Antwort geben. Tausend Jahre waren wir getrennt von der Ahnenkultur und gingen im Jahwehreiche, in Glaube, Recht und Wirtschaft zu künstlichen Juden gemacht, den einen einzigen Weg trotz aller Verfolgung, trotz Kerker und Todesstrafe: den Weg der Forschung.

So wurde unserem Volke ein großes Wissen über die Naturgesetze. Wenn wir nun heute nach vollen tausend Jahren der Forschung zum ersten Male wieder vertraut gemacht werden können mit Mythen und Sagen der Ahnen, so macht uns die Kluft der tausend Jahre Forschung die Irrtümer der Ahnen über die Naturkräfte so auffällig, daß wir hierdurch auch vor kritikloser Beibehaltung ihrer Gotterkenntnis, ihrer moralischen Grundsätze und Sitten und Gebräuche weit mehr geschützt sind.

Ein Angehöriger, den wir lange Jahre nicht sahen, zeigt uns beim Wiedersehen in seinem Gesichtsausdruck seine Charakterzüge, ganz besonders seine Charakterschwächen, deutlicher, als wenn er täglich um uns geblieben wäre. Ganz ebenso ergeht es uns, wenn wir heute nach tausendjähriger Trennung die Weltanschauung, die moralischen Grundsätze und Sitten unserer Ahnen neu kennen lernen. Behütet vor der Gefahr, blindlings alles zu übernehmen, sind wir in der glücklichen Lage, nur das Wertvolle herauszugreifen. Erfahren wir z. B. aus den uns erhaltenen Bruchstücken der

Edda, daß unseren Ahnen die Blutrache heilige Pflicht war, und sie ohne Zaudern ihr Glück, ihr Gut, ihr Lieben und ihr Leben dem Amt der Blutrache opferten, so werden wir dieselbe nicht blindlings wieder einführen, da wir tausend Jahre von solchen Auffassungen getrennt lebten, aber wir werden uns das Wertvolle aus ihrer Lebensweise zur Richtschnur nehmen:

Alles, was du als heilige Lebenspflicht erkannt hast, das tue als Selbstverständlichkeit und zaudere nicht, dieser Pflicht dein Glück, dein Gut, deine Liebe, dein Leben zu opfern.

Wenn wir, statt Ahnenvergottung, in solcher Weise Weisheit aus der Ahnenkultur, die uns erhalten blieb, schöpfen, dann ist der Fluch der Juden und die Vernichtungwut der Christen uns heute zum Segen geworden. Freilich, das ist nicht überall gleich leicht. Schwerer als bei unterschiedlichen moralischen Wertungen wird uns die Kritik gegenüber den Gefahren, die in den Wesenszügen unseres Erbcharakters lauern, und den Triumph der Listfeinde über unser Volk erst möglich machen, vor allem gegenüber der unheimlichen Deutschen Volksgefahr:

wahlloser Treue.

Eben weil die noch nicht entwurzelten Ahnen das als edel Erkannte so restlos in die Tat umsetzten, geben die Bruchstücke der erhaltenen Dichtwerke ein so unverschleiertes Bild des Unheils jener Treue, die nicht immer wieder neu überprüft wird an den göttlichen Wünschen der Seele, einer Treue, die da handelt, als ob Eidbindungen den Menschen ein für allemal festgelegt hätten, die also ein ebenso großes Verbrechen an der heiligen freien Wahl des Handelns und an der Freiwilligkeit des Gutseins werden kann, wie Eidesfessel und Gelübde.

Auch die Treue ist eben so wenig wie vieles andere an sich schlechthin etwas Heiliges, sie kann Verbrechen oder Tugend sein. Des Menschen Entscheid im Einzelfall macht sie erst zu dem einen oder dem anderen.

Was aber ist Treue? Es ist das Festhalten im Fühlen, Handeln und Erleiden an einer Gemeinschaft oder an einem Einzelmenschen oder an einer Überzeugung, in die der Mensch hineingeboren ist, oder die er irgendwann im Leben infolge einer Erkenntnis oder eines auftauchenden Gefühles der Liebe gewählt hat. Diese Treue kann heilig sein oder wahllos. Ist sie wahllos, so kann sie in vielen Fällen Verbrechen sein. Ist sie heilig, so steht sie im Einzelklang mit den göttlichen Wünschen, die in unserer Seele bewußt erlebt werden. Da nun dieses göttliche Wünschen seinem Wesen nach heilige Freiwilligkeit ist, so kann auch die heilige Treue niemals Zwang sein, sondern muß diesen Wesenszug alles Gutseins, die Freiwilligkeit aufweisen.

Das ist für die Menschen in vielen Fällen sehr schwer erkennbar, beson-

ders für jene Fälle der Treue zu Gemeinschaft und Einzelmenschen, in die der Mensch hineingeboren ist, also zur Familie, Sippe und Volksgemeinschaft. Die Leistung für diese Gemeinschaften ist so weit der heiligen Freiwilligkeit beraubt, wie sie in den Rahmen der Pflichten der Arterhaltung von Sippe und Volk fällt. Diese Pflichten fordert das Sittengesetz genau so als Selbstverständlichkeit und genau so zwingend, wie die Erbinstinkte des Tieres die Arterhaltung fordern. (Siehe Triumph des Unsterblichkeitwillens „Moral des Kampfes ums Dasein"). Da man nun sowohl diese Pflichtleistung wie das Gefühl der Liebe zu diesen Gemeinschaften, in die man geboren ist, „Treue" nennt, so schafft man unheilvolle Wirrnis. Statt von Sippenpflichten und Volkspflichten als selbstverständlich geforderten Leistungen zu sprechen, fängt man an, Treue zu fordern, und gewöhnt sich daran zu glauben, daß eine „gezwungene Treue" etwas anderes sein könne als ein Unding. Ja, man stellt nun sogar die Zwangsforderung der „Treue" auch jenen Gemeinschaften, Einzelmenschen und Überzeugungen gegenüber, die der Mensch selbst wählte, schlechthin auf und spricht verächtlich von „Treulosigkeit" auch in Fällen, in denen ein Festhalten ein Verbrechen wäre.

Die heilige, freiwillige Treue will das unerschütterliche Festhalten der Seele an den göttlichen Wünschen selbst, die sich in ihr offenbaren. Da aber der Mensch im Laufe seines Lebens sich dies göttliche Wünschen ebenso sehr entstellen kann, wie er es andererseits klarer bewußt erkennt, so kann er irrig gewählt haben, möglich aber ist ihm heilige Treue nur dann, wenn er immer wieder neu sein Festhalten an den göttlichen Wünschen überprüft. Hat er z. B. seine Lehrer als volksfeindliche Irreführer erkannt, wurde ihm die gewählte Überzeugung als Irrtum deutlich, so ist das Festhalten an ihnen nicht Treue, sondern verbrecherische Treulosigkeit.

Diese sittliche Grundforschung der Überprüfung an den göttlichen Wünschen besteht aber nicht nur der gewählten, sondern auch jenen Beziehungen, in die wir hineingeboren sind, gegenüber.

Auch sie dürfen die Seele nicht verleiten, sich von den göttlichen Wünschen um ihretwillen zu trennen oder zu entfernen. Sehr wohl kann der Mensch die Erfüllung der Pflicht der Arterhaltung hiermit vereinen. Schwerer aber kann es unter Umständen werden, eine andere Selbstverständlichkeit, die das Sittengesetz erwartet, die Dankbarkeit nicht zu verletzen. Diese wünscht Anhänglichkeit des Gefühles, waches Erinnern an das Empfangene und Bereitschaft zur selbstverständlichen Gegenleistung und kann in einzelnen Fällen dem Einklang der Treue mit den göttlichen Wünschen zur Fährnis werden. Niemals aber macht sie diesen Einklang dem Menschen unmöglich. Es bleibt für ihn, je reifer und innerlicher das Leben ihn machte, um so sicherer die Möglichkeit, die heilige Freiwilligkeit seiner Treue zu den gött-

lichen Wünschen zu leben und dennoch Dankbarkeit zu üben, selbst an jenen, von denen die Treue zu den göttlichen Wünschen die Loslösung fordert.

Aber ist unsere Erkenntnis nicht eine hohe Gefahr für ein Volk? Wird nicht die Mehrheit in Unzuverlässigkeit und Wankelmut hineingelockt? Wird es nicht z. B. vielen ein willkommener Weg sein, den Wankelmut und die Flatterhaftigkeit ihres Paarungwillens mit einem Mäntelchen der Heiligkeit zu umhüllen? Wie prächtig und bequem könnte es gar manchem sein, der sich von Jugend ab in genügsamer Wahllosigkeit, ja in Zügellosigkeit dem anderen Geschlechte gegenüber Unstetigkeit seiner Liebefähigkeit zum inneren Gesetze machte und sich aus seiner Einehe skrupellos unter dem ehrenvollen Schildchen frei macht: „Die Wahl meines Ehegefährten erwies sich als den göttlichen Wünschen widersprechend, es wäre Treulosigkeit gegen sie, wollte ich Gattentreue halten".

Nun, einmal stellten wir Sippenpflichten an den Anfang unserer Betrachtung über die Treue. Zum anderen aber sei betont:

Je tiefer das Gemütsleben eines Volkes ist, um so tiefer darf es auch eindringen in das Wesen der heiligen Freiwilligkeit alles Gutseins. Zum Unheil kann ihm dies nur dann werden, wenn es unter Heilslehren, die von Lohn und Strafe reden, mit Hölle und Fegfeuer drohen, aufwächst und dadurch daran gewöhnt wurde, sich von Strafangst und Lohnfreude im Handeln peitschen oder hemmen zu lassen. Erst recht kann ihm dies aber dann zum Unheil werden, wenn durch verwahrloste Fremdsitten jeder einzelne von Kind auf zur Zügellosigkeit aufgepeitscht wurde.

Ein gemütstiefes Volk, wie unsere Ahnen es waren, konnte sich getrost der heiligen Freiwilligkeit des Gutseins, also auch der Treue bewußt sein und war dennoch, ja es war erst recht dann zuverlässig. So lebten auch unsere Ahnen durch das ganze Leben hindurch treue Einehen, obwohl es weder jüdische Ehekontrakte oder Scheidebriefe, noch Höllenverängstigungen und Strafrechte gab. Das artgemäße Leben, besonders die artgemäße Aufzucht, gehört also unlöslich zu der Lehre von der heiligen Freiwilligkeit der Treue, dann verleitet sie nicht zur Verwahrlosung. Die Gemütstiefe, die uns wie den Ahnen eingeboren ist, schützt ja vor flacher Mißdeutung und Mißbrauch solcher Erkenntnis. Der gemütstiefe Mensch leidet unsagbar unter jeder Loslösung von einer Gemeinschaft oder von Einzelmenschen oder von einer Überzeugung, und scheut von sich aus dies Leid gar sehr. Der Gemütskühle oder Flachveranlagte löst sich freilich vom Heimatort, von Gemeinschaft, Überzeugung und einzelnen Menschen ohne großes Herzweh.

Der gemütstiefe Mensch hat aber auch noch einen zweiten, herrlichen Schutz, der es verhindert, daß seine Erkenntnis ihn zur Flatterhaftigkeit und Unzuverlässigkeit verleiten würde. Gerade das tiefe Herzweh, das

jedes Loslösen ihm von Kind auf bereitet, weckt eine reife Überlegung, eine ernste Selbstprüfung und ein ernstes Verantwortunggefühl sich selbst gegenüber, ehe er sich einer Gemeinschaft, einer Überzeugung, einem Führer, einem Freunde oder erst recht einem Menschen zur Ehegemeinschaft für das Leben anschließt. Wird ihm dieses Verhalten nicht durch die jüdischen Sitten und Wertungen der Umgebung förmlich aberzogen, so ist er nun selten im Leben genötigt, aus Treue zu den göttlichen Wünschen eine Bindung zu lösen. Herrschen freilich in einem Deutschen Volk jüdische Sitten, dann kann eine Ehe von Besitzverhältnissen, ja sogar durch jüdische Ehevermittlungsitten geschlossen werden. —

Ein Wandel der Heilswege unseres Volkes, ein Deutschwerden, kann also niemals damit beginnen, daß man einem verwahrlosten, völlig verjudeten Volke das Erkennen der heiligen Freiwilligkeit der Treue aufpfropft, sondern nur dadurch, daß von Kindheit an die ernste Verantwortung und Selbstprüfung vor der Wahl einer Gemeinschaft oder Überzeugung oder Freundschaft gestärkt und gekräftigt wird und Deutsche Selbstbeherrschung an Stelle der Zügellosigkeit tritt. Ein Deutschwerden des Volkes setzt aber vor allen Dingen auch den Fortfall aller jener jüdischen Aufpeitschung der Sinne zur Wahllosigkeit und Genügsamkeit der Wahl, ja zur Überreizung voraus, die heute die Mehrzahl der Deutschen zur Treue in einer Einehe noch unfähiger machen, als zur Zuverlässigkeit anderwärts (siehe „Der Minne Genesung) *).

Ist aber unser Volk erst in Erziehung und Lebenssitten wieder Deutsch geworden, so wird es sich nur dann vor neuer Überlistung durch die Todfeinde des Volkes hüten können, wenn es klarer als unsere Ahnen vor tausend Jahren erkennt, daß Treue nicht schlechthin Tugend ist, sondern zum Unheil des einzelnen und des ganzen Volkes wird, wenn sie je etwas anderes möchte als unwandelbares Festhalten an göttlichen Wünschen, die in der Menschenseele im Laufe des Lebens immer klarer bewußt werden können und immer neu die Treue überwachen. — —

Die Sonne sendet letztes Leuchten weit über die Heide — wir denken schweigend des Herzeleids und Unglücks vergangener Geschlechter, das falsche Treue heraufbeschwor.

---

*) „Der Minne Genesung" von Mathilde Ludendorff (Dr. med. v. Kemnitz), Ludendorffs Verlag.

Sei herzeigen dem Volke!

Bekenntnis.

Ich bin ein Span von deinem Stamme,
Von deinem Feuer eine Flamme,
Ein Korn, das deine Erde reift,
Ein Blatt, das deine Liebe streift!
Zu jeder Stunde eins mit dir und tiefverwandt
Bist du in mir und ich in dir, mein Deutsches Volk und Land.

Alfons Petzold.

Deutschland.

Immer schon haben wir eine Liebe zu dir gekannt,
Bloß wir haben sie nie mit einem Namen genannt.
Als man uns rief, da zogen wir schweigend fort,
Auf den Lippen nicht, aber im Herzen das Wort:
Deutschland!

Unsere Liebe war schweigsam; sie brütete tief versteckt,
Nun ihre Zeit gekommen, hat sie sich hoch gereckt.
Schon seit Monden schirmt sie in Ost und West dein Haus,
Und sie schreitet gelassen durch Sturm und Wettergraus,
Deutschland!

Daß kein fremder Fuß betrete den heimischen Grund,
Stirbt ein Bruder in Polen, liegt einer in Flandern wund.
Alle schützen wir deiner Grenzen heiligen Saum,
Unser blühendes Leben für deinen dürrsten Baum,
Deutschland!

Immer schon haben wir eine Liebe zu dir gekannt,
Bloß wir haben sie nie mit einem Namen genannt.
Herrlich offenbarte es erst deine größte Gefahr,
Daß dein ärmster Sohn auch dein getreuester war.
Denk' es, o Deutschland!

Karl Bröger.

Heiliger Frühling.

Als die Latiner aus Lavinium
Nicht mehr dem Sturm der Feinde hielten stand,
Da hoben sie zu ihrem Heiligtum,
Dem Speer des Mavors, flehend, Blick und Hand.

Da sprach der Priester, der die Lanze trug:
„Euch künd' ich, statt des Gottes, der euch grollt:
Nicht wird er senden günst'gen Vogelflug,
Wenn ihr ihm nicht den Weihefrühling zollt."

„Ihm sei der Frühling heilig!" rief das Heer —
„Und was der Frühling bringt, sei ihm gebracht!"
Da rauschten Fittiche, da klang der Speer,
Da ward geworfen der Etrusker Macht.

Und jene zogen heim mit Siegesruf,
Und wo sie jauchzten, ward die Gegend grün,
Feldblumen sproßten unter jedem Huf,
Wo Speere streiften, sah man Bäum' erblüh'n.

Doch vor der Heimat Toren, am Altar,
Da harrten schon zum festlichen Empfang
Die Frauen und der Jungfrau'n helle Schar,
Bekränzt mit Blüte, welche heut' entsprang.

Als nun verrauscht der freudige Willkomm,
Da trat der Priester auf den Hügel, stieß
In's Gras den heil'gen Schaft, verneigte fromm
Sein Haupt und sprach vor allem Volke dies:

„Heil dir, der Sieg uns gab in Todesgraus!
Was wir gelobten, das erfüllen wir.
Die Arme breit' ich auf dies Land hinaus
Und weihe diesen vollen Frühling dir!

Was jene Trift, die herdenreiche, trug,
Das Lamm, das Zicklein flamme deinem Herd!
Das junge Rind erwachse nicht dem Pflug,
Und für den Zügel nicht das mut'ge Pferd!

Und was in jenen Blütengärten reift,
Was aus der Saat, der grünenden, gedeiht,
Es werde nicht von Menschenhand gestreift:
Dir sei es alles, alles dir geweiht!"

Schon lag die Menge, schweigend, auf den Knieen,
Der gottgeweihte Frühling schwieg umher,
So leuchtend, wie kein Frühling je erschien,
Ein heil'ger Schauer waltet' ahnungschwer.

Und weiter sprach der Priester: „Schon gefreit
Wähnt ihr die Häupter, das Gelübd' vollbracht?
Vergaßt ihr ganz der Satzung alter Zeit?
Habt ihr, was ihr gelobt, nicht vorbedacht?

Der Blüten Duft, die Saat im heitern Licht,
Die Trift, von neugebor'ner Zucht belebt,
Sind sie ein Frühling, wenn die Jugend nicht,
Die menschliche, durch sie den Reigen webt?

Mehr, als die Lämmer, sind dem Gotte wert
Die Jungfrau'n in der Jugend erstem Kranz;
Mehr, als der Füllen auch, hat er begehrt
Der Jünglinge im ersten Waffenglanz.

O nicht umsonst, ihr Söhne, waret ihr
Im Kampfe so von Gotteskraft durchglüht!
O nicht umsonst, ihr Töchter, fanden wir,
Rückkehrend, euch so wundervoll erblüht!

Ein Volk hast du vom Fall erlöst, o Mars!
Von Schmach der Knechtschaft hieltest du es rein
Und willst dafür die Jugend eines Jahrs;
Nimm sie! sie ist dir heilig, sie ist dein."

Und wieder warf das Volk sich auf den Grund,
Nur die Geweihten standen noch umher,
Von Schönheit leuchtend, wenn auch bleich der Mund,
Und heil'ger Schauer lag auf allen schwer.

Noch lag die Menge, schweigend wie das Grab,
Dem Gotte zitternd, den sie erst beschwor,
Da fuhr aus blauer Luft ein Strahl herab
Und traf den Speer und flammt' auf ihm empor.

Der Priester hob dahin sein Angesicht,
Ihm wallte glänzend Bart und Silberhaar;
Das Auge strahlend von dem Himmelslicht,
Verkündet' er, was ihm eröffnet war:

„Nicht läßt der Gott von seinem heil'gen Raub,
Doch will er nicht den Tod, er will die Kraft;
Nicht will er einen Frühling, welk und taub,
Nein, einen Frühling, welcher treibt im Saft.

Aus der Latiner alten Mauern soll
Dem Kriegsgott eine neue Pflanzung geh'n;
Aus diesem Lenz, inkräft'ger Keime voll,
Wird eine große Zukunft ihm ersteh'n.

Drum wähle jeder Jüngling sich die Braut,
Mit Blumen sind die Locken schon bekränzt,
Die Jungfrau folge dem, dem sie vertraut;
So zieht dahin, wo euer Stern erglänzt!

Die Körner, deren Halme jetzt noch grün,
Sie nehmet mit zur Aussaat in der Fern',
Und von den Bäumen, welche jetzt noch blüh'n,
Bewahret euch den Schößling und den Kern!

Der junge Stier pflüg' euer Neubruchland,
Auf eure Weiden führt das munt're Lamm,
Das rasche Füllen spring' an eurer Hand
Für künft'ge Schlachten ein gesunder Stamm!

Denn Schlacht und Sturm ist euch vorausgezeigt,
Das ist ja dieses starken Gottes Recht,
Der selbst in eure Mitte niedersteigt,
Zu zeugen eurer Könige Geschlecht.

In eurem Tempel haften wird sein Speer,
Da schlagen ihn die Feldherrn schütternd an,
Wann sie ausfahren über Land und Meer,
Und um den Erdkreis zieh'n die Siegesbahn.

Ihr habt vernommen, was dem Gott gefällt,
Geht hin, bereitet euch, gehorchet still!
Ihr seid das Saatkorn einer neuen Welt;
Das ist der Weihefrühling, den er will."

Ludwig Uhland.

Am Fenster.

Einsam lehne ich am Fensterkreuz
Und starre ins Gewimmel eines Volkes
Geschäftiger Sklaven.

In Groschensorgen und in Groschenfreuden
Durchhasten sie den würdelosen Kreislauf
Unfreier Tage.

An ihren Gliedern schleifen lange Ketten;
Sie aber zanken und ergötzen sich
Um Brot und Spiele.

Dort schleicht ein Mütterchen zur Kathedrale;
Es hört vom Turm die alten Glocken wimmern:
Dein Wille geschehe.

„Männer und Frauen! Wo ist Euer Wille?
Kennt Ihr nicht mehr die Losung edeln Blutes:
Unser Wille geschehe?“

Du stutzt das Volk und rottet sich am Fenster,
Emporgewühlt lauscht der verlorene Haufen
Der Stimme des Blutes.

Doch aus den Winkeln quellen fremde Schergen,
Schakalgelächter heult aus allen Tiefen
Gestörten Fraßes.

Die fremden Schergen kaufen tausend Hirne,
Tausend mal tausend Fäuste mieten sie
Wider das Blut.

Vom Wust des falschen Lärmes fortgeschwemmt
Erstickt der kaum geborene Widerhall
Des Freiheitliedes.

Im Taumel teilt sich der verlorene Haufen,
Gehorsam weiter drehen sich die Glieder,
Aufs neue schleifen schaurig übers Pflaster
Endlose Ketten.

Erich Rostkat.

Sei Feind seinen Feinden!

Giftgasnebel über den Landen.

Von Mathilde Ludendorff.

Wieder einmal wandern wir zu den Höhen und, je höher wir steigen, um so freier wird der Blick. Dann rasten wir gemeinsam, überflutet von den ersten Strahlen der Frühlingssonne auf der Berghöhe. Weit schweift der Bick über die Täler, auf denen schwerer Nebel lastet. Da erinnert sich einer der Giftgasnebel, die in belgischen Tälern dicht lagerten und die Menschen erstickten, und Entsetzen über solche Möglichkeiten laßt Ihr verlauten. Ihr Toren, seid Ihr denn so blind, sehr Ihr nicht, daß bei allen Christenvölkern Giftgasnebel über den Landen lastet, der aus den von Machtgier geschaffenen Fabriken Rom-Judas stammt und so viele, viele Menschenseelen schon vor dem natürlichen Tod erstickt hat? Nie hätte Rom-Juda die Völker so unterjochen, ihre Geistesfreiheit so knebeln, ihren Besitz so rauben können, nur weil ihm die Peitsche der Höllenverängstigung zur Verfügung stand. Denn, nicht wahr, die Krankheit: die Angstneurose der Höllenfurcht, wütet ja vor allem nur in den armen Christenkindern und dann in den Kranken und Schwachen, den Greisen, ganz besonders in den Stunden der Todnähe. Aber diese sind es ja alle keineswegs, die Rom-Juda bei seinen Gewaltherrschaftplänen fürchten muß. Die kraftvollen, jungen Menschen mit dem starken Selbsterhaltung- und Freiheitwillen, die vor allem sollen doch geknebelt und gebändigt werden. Sie aber schlagen sich den Höllenwahn gewöhnlich aus dem Kopf. Sie sprechen: „Vorläufig lebe ich noch, für die Höllenangst habe ich noch Zeit im Alter.“ So flüchten sich die armen, krank gemachten Seelen in törichtes Todvergessen; aber sie entfliehen dabei zum mindesten dem Höllenwahn eine Weile des Lebens, und dadurch der Gewalt der Machtgierigen, der Gewalt Rom-Judas. So bedarf es noch anderer Knebelung.

Oder glaubt Ihr etwa, daß zu der völligen Enteignung etwa die Lehre ausreiche, die Rom-Juda den Völkern gab: „Not und Armut verbürgt an sich

schon ewige Seligkeit? Besitz ist nur Fährnis für die Seele und Hindernis zum Himmelreich. So freut Euch denn, wenn man Euch ausplündert!" Ach nein, auch diese Lehre hätte nicht ausgereicht. Es steht ihr ja schon allein der lusterpichte Selbsterhaltungwille all der vielen unreifen, noch nicht befreiten Seelen gegenüber, und es bäumt sich besonders auch die Deutsche, sittliche Auffassung von dem hohen Wert eines sittlich erworbenen und sittlich verwalteten Besitzes für Selbständigkeit und Freiheit des Einzelnen und das Wohl eines Volkes dagegen auf. So bedarf es noch weiterer Knebelung.

Oder glaubt Ihr etwa, es würde hierzu die Lehre genügen: „Erdulde und ertrage alles Schlimme, was du und dein Volk erlebt; denn Gott will es; es ist seine Fügung, es ist alles dir und dem Volke zur Läuterung geschickt, so murre denn nicht und wehre es nicht ab." Ach nein, auch diese Lehre genügte nicht; denn nur der sittlich Stumpfe und im Selbsterhaltung- und Freiheitwillen ganz matt Gewordene kann nach solcher Lehre leben. Er ist ja aber nicht der gefährliche Gegner der machtgierigen Weltherrschaftpläne Rom-Judas. Die Kraftvollen, Stolzen und Freien, die sind die gefährlichen Gegner. Sie aber bäumen sich ganz ebenso gegen solche Lehre auf, wie gegen die Forderung der Selbsterniedrigung als Weg zum Himmel.

So mußten also noch mancherlei Möglichkeiten bestehen, die Völker zu knebeln, wenn so viel erreicht werden sollte, wie heute erreicht ist. Es mußte vor allem möglich sein, das Leben auf dieser Erde zur Hölle zu machen für alle die, die den Weltherrschaftplänen Rom-Judas gefährlich waren. Und ganz ebenso, wie die Priester der christlichen Konfessionen das Schlüsselein zur Hölle nach dem Tode in der Hand halten, mußte Rom-Juda das Schlüsselein zur „Hölle auf Erden" für die, die sich hierfür geeignet machen, in den Händen haben. Um so weit zu kommen, wurden eben die Giftgasfabriken Rom-Judas und seiner Geheim-Organisation angelegt und Giftgasnebel wurden über die Lande der Christenvölker gelagert. Ihr seht sie, wie mir scheint, noch nicht. Doch wem man sie einmal im Leben gezeigt hat, der sieht sie von Stund an über den Wohnstätten der Christen lagern, dauernd und dicht, nicht nur in den Tälern sondern auch auf den Höhen. Sie steigen so hoch hinauf, wie Rom-Juda herrscht. Nur am Meeresstrand mag es hie und da einsame Fischerkaten geben und im Hochgebirge einsame Berghütten, zu denen sie nicht hindringen. Aber zum Troste kann ich Euch sagen, daß auch in all den Städten und Dörfern, über denen der dichte Giftgasbrodem dauernd lastet, einzelne seltene Bewohner leben, die sind offenbar völlig „immun" gegen das Gift. Sie schreiten aufrecht, frei und ruhig atmend durch den Brodem, der andere krank macht, ja erstickt. So ist der Nebel für sie nicht schlimmer als etwa ein Herbstnebel. Freilich, dieser Giftgasbrodem verheißt nicht wie jener einen wunderschönen Tag. Er wird

sich auch nicht zu irgendeiner Morgenstunde geheimnisreich teilen und dem Blick die Schönheit der Natur plötzlich entfalten und sie erhöht bewundern lassen. Nein, dieser Giftgasnebel lastet ununterbrochen auf Stadt und Dorf, und so kommt es, daß diese seltenen immunen Menschen, trotzdem ihre Gesundheit nicht gefährdet ist, oft, ihrer Sehnsucht folgend, auf unbewohnte Höhen wandern, zu denen der Nebel nicht dringt, und die Schönheit der Natur mit froher Seele tief einatmen.

Was aber bewirkt das Gift bei den so vielen, ach so vielen nicht immunen Menschen? Es macht sie besonders fähig, anderen Menschen die Hölle auf Erden zu bereiten. Ich habe in meinem Werke „Triumph des Unsterblichkeitwillens" gezeigt, daß die Seelengesetze all der Menschen, die sich noch nicht im Sinne der göttlichen Wünsche umschufen, leider eine große Eignung dazu zeigen, daß der Mensch seinen Mitmenschen das Leben zur Hölle machen kann! Sein lustgieriger, leidfliehender, gottferner Selbsterhaltungwille sieht in der Meidung des Leides und der Häufung der Lust den Sinn des Menschenlebens. Solange er noch in der Seele herrschen darf, läßt er die Vernunft im Sinne dieses Irrtums ihre Beobachtungen machen. Sie stellt nun fest und behält wohl im Gedächtnis, wo und wann andere Menschen seine Lust zerstörten oder sein Leid veranlaßten, und dann wird das Gefühl des Hasses als Antwort auf diese Menschen gerichtet. Durch dieses Treiben von Haß und Vernunft im Auftrage jenes törichten Willens erwachen in den Menschenseelen dauernde Willensrichtungen, Eigenschaften, die ich „die Kinder von Haß und Vernunft" genannt habe: Neid, Habgier, Geiz, Zank, Rachsucht, Bosheit. Sie sind an sich recht geeignet, um die einzelne Menschenseele zu befähigen, dem anderen Menschen das Leben auf dieser Erde zur Hölle zu machen. Sie aber werden von den Giftgasfabrikanten noch eigens angeregt und gefördert, ja oft zur Alleinherrschaft in der Menschenseele gestärkt, durch eine einzige Niedertracht: üble Nachrede sogar in Abwesenheit des von ihr Betroffenen, also eines der widerwärtigsten Laster wird zur geduldeten Volkssitte erhoben. Nun können diese widerlichen, die Selbstschöpfung zur Vollkommenheit am nachträglichsten hemmenden Eigenschaften in den einzelnen Menschenseelen wahre Orgien feiern. Jedesmal, wenn sie jetzt gegen einen Mitmenschen aufflackern, kann sich die Rachsucht volle Genüge verschaffen, ohne daß irgendwelche unangenehme Wirkungen erfolgen müßten. Denn wohlverstanden, die ganze „Christenheit" wendet sich nicht etwa mit Grausen ab, sondern duldet die Sitte und beteiligt sich an ihr mit sattem Behagen! Der Verfall der Menschenseele, die zu solcher Niedertracht als ganz selbstverständlicher Volkssitte greift, ist unheimlich. Es gibt kaum einen Seelenselbstmord, der sich so rasch vollzöge, wie der, den solche Unsitte nach sich zieht.

Doch mit dieser Einführung allein wäre Rom-Juda noch nicht der Verwalter des Schlüsseleins dieser Hölle auf Erden, die den einzelnen aufnehmen soll. Es muß im gleichen Maße dafür gesorgt werden, daß jeder einzelne Christ vor der „öffentlichen Meinung" als dem maßgebenden Urteil über seinen sittlichen Wert zittert. Nur dann darf Rom-Juda hoffen, daß er sich verängstigen läßt und zitternd Fügsamkeit gelobt, wenn es für die Machtgierigen je einmal im Leben wichtig werden sollte, seine Schritte zu lenken. Da Rom-Juda nie wissen kann, bei welchen Menschen dies wichtig wird, so verfährt es wohlweislich summarisch und dressiert von Kind auf, oft schon in der Schule, jeden einzelnen Menschen zu diesem Zittern, zu dieser Hörigkeit der öffentlichen Meinung gegenüber. Nichts geschieht in den ganzen Schuljahren, um dem Kinde an der Geschichte der Völker und den Ereignissen in der Klasse zu beweisen, wie gänzlich irreführend und unmaßgeblich die öffentliche Meinung meist ist, und wie unendlich wichtig es für den Einzelnen ist, sich von den Lobeserhebungen der Mitwelt nie irgendwie schmeicheln und von Schmähungen nie irgendwie in dem Selbsturteil leiten zu lassen. Nichts geschieht, um dieses zu erreichen, sehr viel geschieht aber, um die Abhängigkeit von der öffentlichen Meinung im Kinde zu fördern. Und so haben wir nur selten einmal den erfreulichen Anblick, daß ein Schulkind, von einer johlenden, höhnenden Kinderhorde verfolgt, mit flackerndem Stolze im Auge, unbekümmert um die Vorgänge dem Elternhause zusteuert, auf dem besten Wege, sich selbst auf das stolze Leben eines freien und unabhängigen Menschen vorzubereiten!

Aber selbst mit frühzeitig gezüchteter Abhängigkeit der Menschen von der öffentlichen Meinung, wäre Rom-Juda mit seinen geheimen Organisationen noch nicht der Schlüsselverwalter dieser „Hölle auf Erden", vor der die Menschen zittern. Hierzu ist noch anderes notwendig. Es muß das Volk erzogen werden, über den Wert oder Unwert aller Handlungen tollkühn genau so zu urteilen, wie das Strafgesetz über die Vergehen im Sittengesetz, das die Volkserhaltung schützt, mit Recht urteilt. Das ist sehr wichtig, denn die meisten Menschen, auf die es Rom-Juda ankommt, vermeiden, auch in den unreifsten Jahren, die Übertretungen der Forderung des Strafgesetzes, und deshalb muß auch alles übrige Verhalten, das nur nach den seelischen Voraussetzungen, unter denen es steht, seine sittliche Bewertung finden dürfte, einbezogen werden in eine Schablone, und jeder muß sich für sittlich berechtigt und befugt halten, sein Urteil zu fällen! Es kommt sehr darauf an, daß alle Christen dieses Verbrechen mit bestem Gewissen ein Leben lang ausüben können, und so wird von frühester Kindheit an dieser verbrecherische Leichtsinn gezüchtet.

Nun wird sich also auch ein im übrigen gar nicht sittlich verwahrloster

Christ stets dazu bereitfinden, die Rom-Juda-Schablonen der Beurteilung getrost anzuwenden! Jede Ehe z. B., die vor dem Standesamt registriert ist, ist für ihn eine ehrwürdige Angelegenheit, gegen die niemand etwas einzuwenden hat, und sei sie auch nachweislich nichts anderes als Prostitution zweier Menschen zugunsten rein wirtschaftlicher Ziele. Umgekehrt wird natürlich diese verbrecherische und durchaus unsittliche Schablone ebenso eifrig und mit bestem Gewissen von den Christen auch zur Verurteilung von Mitmenschen angewandt. Doch so seelenmörderisch und zuverlässig auch dieses ganze Verfahren ist, es würde selbst dies noch nicht ausreichen.

Vor allen Dingen muß die schauervolle Irrlehre das Gesamtverfahren unterstützen, die da sagt: „Bei der Beurteilung eines Menschen hast du dich nicht etwa darum zu kümmern, wie er jetzt in der Gegenwart handelt, zu welcher Höhe er sich also selbst umschuf, sondern du hast dich bei der Bewertung darum zu kümmern, wie er sich in der Vergangenheit verhalten hat. Niemals darf für dich ausschlaggebend sein, ob er sein Verhalten noch bejaht oder sich hoch über es emporentwickelte." Dieser Giftgasnebel ist vor allen Dingen von unendlicher Wichtigkeit für Rom-Judas Gewaltherrschaftpläne; denn gerade alle die in den Völkern, die sich emporentwickeln und zur Reife umschaffen, könnten für des Volkes Freiheit und Gotterleben von unsagbarer Bedeutung werden, daher sind sie jenem gefährliche Feinde, so müssen vor allen Dingen sie auch dem Giftgasnebel erreichbar werden!

Um alle solch stickigen Giftgasnebel zur Entfaltung zu bringen, bedarf es nun nur noch gewisser organisatorischer Einrichtungen. Rom-Juda und seine Geheimorden müssen:

Gute Spione haben, gute Registraturen aller Handlungen aller Christen, sie müssen zu allen Machtstellen Menschen befördern lassen, die nach dem Inhalt der Registratur am zuverlässigsten durch Drohung mit Veröffentlichung begangener Fehltaten zu knebeln und zu leiten sind, und sie müssen endlich das Leben aller christlichen Städte und Dörfer so gestalten, daß die Lockungen zu allen Triebentgleisungen auf das höchste gesteigert sind, damit nur ja ihre Registraturen nicht leer bleiben! Durch geeignete Einflüsse müssen besonders die Begabtesten, Stolzesten und Freiesten unter der Männerjugend zu solchen Triebentgleisungen verlockt werden!

Doch selbst dies alles genügt noch nicht. Es blieb bisher alle die üble Nachrede unerwähnt, die Verzerrung, Entstellung, ja oft völlig aus der Luft gegriffene Verleumdung ist. Und gerade auf sie kommt es Rom-Juda an, denn meist bleibt trotz allen geheimen Bemühungen und Lockungen die Jugend gerade bei jenen zu arm an Fehltaten für seine Wünsche, die dem

Volke Führer sein werden. Da ist denn gar wichtig, daß die Christenvölker sogar so sehr verkommen, üble Nachrede selbst dann zu wiederholen, wenn noch obendrein die sicheren Grundlagen fehlen. Deshalb wird auch fürsorglich solch unwahre Nachrede noch in den Giftgasfabriken mit dem Geleitsprüchlein gottferner gewissenloser Verkommenheit versehen: „Etwas Wahres ist ja gewöhnlich daran." Das Laster ist groß genug in den Christenvölkern, sie wiederholen alles treulich mitsamt dem Geleitsprüchlein! Soll ich Euch noch besonders beteuern, daß die Menschen, die hierzu fähig sind, noch etwas rascher ihre eigene Seele morden, als jene dies tun, die wenigstens nur tatsächliche Ereignisse mitteilen? Oder soll ich Euch endlich zeigen, wie die so bearbeiteten Christen selbst über die grundlosesten Verleumdungen ganz ebenso erschrecken und zittern, wie vor der Veröffentlichung tatsächlicher Handlungen? Ach nein, ich will Euch dies Widerwärtige alles nicht auch noch im einzelnen zeigen. Ihr kennt es ja alle nur zu wohl. Wie oft habt Ihr Euch, wenn Ihr unter den Christen solche Unsitten selbst miterlebtet, schon für ganz besonders edel gehalten, wenn Ihr ein mildes Wort für den andern einlegtet, und seid Euch durchaus nicht etwa mitschuldig an der Verkommenheit erschienen. Und dennoch waret Ihr es, weil Ihr es unterlassen habt, aus einer verkommenen Gesellschaft, die aus dem Leben der Mitmenschen hervorkramt, also gemeinsam durch das Schlüsselloch guckt, nicht sofort, Eurer eigenen Ehre zuliebe nach gründlicher Kennzeichnung des Verhaltens, wegzugehen und lieber von Stund an einsam zu leben, als Euch solchen Menschen zu gesellen. — So weit also hat der Giftgasnebel Euch selbst auch geschädigt, Ihr gewöhntet Euch an solche lasterhaften Sitten! Doch auch die Menschen, die Gegenstand der Verleumdung sind, sind vom Giftgas geschädigt. Seltsam, diese Christen! Sie freuen sich und sind stolz darauf, daß ihr Jesus von Nazareth vor Pilatus zu allen Beschuldigungen schwieg. Ja, sie nennen dies Schweigen „erhaben". Und sie selbst? Und ihr Urteil über die Mitmenschen, die sich ebenso verhalten? Sie selbst senden voll Eifer Freunde aus, die in dem verkommenen Klüngel, der „öffentliche Meinung" macht, „richtigstellen", oder sie tun dies sogar selbst, oder endlich, sie lassen ein römisch-jüdisches Gericht entscheiden, welchen Inhalt der Geldbeutel haben soll, den die Verleumder als Strafe abzuliefern haben! Geschieht dies Erbärmliche nicht, schweigt einer unter den Christen, wie ihr Jesus ihnen das vorlebte, dann dünkt ihnen das ganz tadelnswert!

Ist all diese Unsitte Sitte, und sie ist seit Jahrhunderten in den Christenvölkern gute Sitte, dann kann der Giftgasnebel über den Wohnstätten der Christen lasten. Die meisten unter ihnen ersticken in ihrer Seele an dem Verbrechen der üblen Nachrede über Mitmenschen, die ihnen Sitte wurde,

und an dem Verbrechen flacher, schablonenmäßiger Beurteilung seelisch bedingten Verhaltens. Die anderen aber, die man in diese „Hölle auf Erden" befördert, ersticken ihre Seele zitternd vor der öffentlichen Meinung, fügsam, folgsam werden sie den Verbrechern gegenüber, die ihr Handeln knebeln wollen, und sie sind plappernde Tote lange, ehe der natürliche Tod ihrem elenden Dasein ein Ende macht, noch andere zermürben ihre Seele vor Gram über Verleumdungen der „öffentlichen Meinung".

Nun blickt mit mir auf das Städtchen im Tal. Der Morgennebel ist verschwunden. Klar liegt es vor uns in strahlender Sonne; aber für die Giftgasnebel schärfte ich Euch das Auge. Da seht Euch zunächst die Stätten an, an denen die „öffentliche Meinung" nach Rom-Judas Gesetzen gebildet wird, alle diese harmlosen „guten Stuben", oder die Bänke vor den Häusern, an denen die Frauen die Christensitte übler Nachrede über Mitmenschen mit sattem Behagen pflegen und ihre Seele an dem Gift dieses Verbrechens zu Grunde richten. Wie harmlos und friedlich sehen diese Stätten aus! Dann blickt auf die Stammtische für die Männer, die dem gleichen hehren Zwecke, meist unter der Aufsicht bestimmter Abgesandter der Geheimorganisationen, nur zu oft dienen. Ja, Ihr dürft noch weiter gehen, bis hin zu den Versammlungstätten der frommen Vereine und Verbände, bei denen in christlicher Liebe für Negerkinder gesorgt wird und so nebenbei und unauffällig etwas Giftgas gegen Mitlebende verabreicht und Spionageberichte eingesammelt werden. Und nun erst gar die Brutstätten der „öffentlichen Meinung", die fensterlosen Logenräume und die Ordensstätten der Jünger Jesu und all ihrer Verbände. Reicht das nicht aus? Nicht ganz, denn noch fehlt ja das Glück und der Schrecken aller Sklaven der öffentlichen Meinung, die Verleumdungstätten, die durch Druckerschwärze ihre jüngsten Gerichte fällen. Ist es nicht furchtbar zu wissen, in welchem Grade die Christenvölker diesem ganzen schauerlichen System verfallen sind?

Zweifelt Ihr? So werft einen Blick in die Amtsstube. Der Beamte ist gerade dabei, sehr Erstaunliches, der Gemeinde Abträgliches anzuordnen und sieht wohl den befremdeten Blick des Unterbeamten. „Es bleibt dabei", sagt er, wohl eingedenk, daß er der Weisung zu folgen hat, der Weisung jenes Menschen, den er am liebsten erwürgen möchte, dem er aber folgt und folgt, seit er im Amte ist, denn nicht auszudenken wäre es, wenn eine Fehltat, die er vor Jahren beging, an die Öffentlichkeit dränge, gar zu einem Prozeß führte, und er dem Hohn seiner ihn hassenden Gegner preisgegeben wäre. Ein Schauer fährt ihm über den Rücken. „Es bleibt dabei", wiederholt er noch einmal, als der Beamte sein ernstes Bedenken ausspricht.

Und schaut dorthin, da ist ein stolzer Bauernsitz. Er erhielt sich auch, als das Dorf zum Städtchen wurde. Ehrungen, viel Ehrungen erfuhren die Besitzer! Wohltätige Stiftungen machten sie alle, die Besitzer dieses Hofes, seit Geschlechterfolgen, und gute Kirchengänger sind sie, denn — ihr brausender, auflodernder Jähzorn macht es besonders leicht, sie in der Jugend in eine schlimme Tat zu verstricken. Das ist das Geheimnis ihrer Stiftungen und der Ehrungen. Der Geistliche weiß, daß hinter ihrer hoffärtigen Miene gar manchmal die Angst zittert, daß das Geheimnis ihrer Fehltat der öffentlichen Meinung anvertraut würde.

Außer dem Geistlichen weiß es nur noch eine kleine Gruppe, die aber schweigt voll Eifer. Denn sie weiß, wäre das Geheimnis nicht mehr ihr Geheimnis, so wäre der Bauer, der im Vorsitz so vieler wichtiger Verbände steht, nicht mehr ihre zuverlässige, folgsame Schachfigur. Das ist es ja, was die Giftgasnebel über christlichen Landen für so viele so unsichtbar macht, daß absichtlich so oft das „Geheimnis" erhalten bleibt!

Aber seht, selbst dort drüben, wo die Armut und Arbeitüberlastung so oft siegreich jede Gehässigkeit gegen die gleich Bedrückten überwinden hilft, selbst dort dringt zu allem Elend der Giftgasnebel hin. Die gleiche Arbeiterfrau, die noch vor einer Woche zu all ihrer eigenen Arbeitlast treuherzig die Kranke auf dem gleichen Flur pflegte, geifert gehässig zu einer Gruppe von Männern und Frauen über dieselbe Frau, der sie vor kurzem so selbstlos half! Was ist geschehen? Nun, es geht der Kranken heute besonders gut, sie bekam Hilfe von Reichen, bekam Kleider, die der Neid der notgeplagten Frau sind! Niemand befreite diese arme Christin von dem seelenzerfressenden Neide, niemand zeigte ihr, daß die üble Nachrede über Mitmenschen ein ebenso seelenmörderisches Verbrechen ist, wie die oberflächliche, christliche Bewertung der Taten selbst. Von Mitleid sprach man ihr viel, von dem Mitfreuen sprach man ihr kaum bei der christlichen Erziehung. Nie sagte man ihr, daß Mitfreude weit mehr Selbstgestaltung im Sinne der göttlichen Wünsche voraussetzt als Mitleid. Man verriet ihr auch nicht, daß die warmen Strahlen der Mitfreude gar wohl helfen können, das giftige Gewürm: Neid und Mißgunst, aus der Seele zu treiben. So ward sie, wie fast alle Christen, nur fähig zum Mitleid, blieb unfähig zur Mitfreude und birgt in ihrer Seele das fressende Gewürm: Neid und Mißgunst. Mit gutem Gewissen hat sie ausgekramt, was sie über die Beneidete weiß, und mit sattem Gewissen entrüsten sich ihre Hörer, und es ist zu wetten, daß in wenigen Tagen die Beschenkte bittere Tränen über Schmähworte der öffentlichen Meinung weint! Giftgasnebel für die Seelen noch zu aller Not und zu allem Elend, das sie tragen müssen.

Aber dort auf der Anhöhe, auf dem stolzen Edelsitz, dort wird man doch

freier von der Angst vor der öffentlichen Meinung sein. Dringt auch dorthin das Giftgas? Ach, Ihr guten Deutschen, mehr als anderwärts drang es dorthin. Denn hier war es ja am allerwichtigsten, solange diese Menschen das Volk führten! Niemand ist so sehr der zitternde Sklave der „öffentlichen Meinung" als diese Ärmsten. Nichts ist diesen Christen übrig geblieben von der Selbständigkeit und Unabhängigkeit. Die besteht für sie nur noch gegenüber den, wie sie meinen, „unter ihnen" Stehenden, die nicht zur „guten Gesellschaft" gehören. Die „gute Gesellschaft" aber, die schwingt das Zepter, und so braucht Rom-Juda den einzelnen nur anzudeuten, daß „die gute Gesellschaft" etwas erfährt, dann beugen sich die Nacken auch dieser Menschen. Ihre Seele erstickt dann besonders schnell an solchem Giftgas, weil sie äußerlich einherschreiten, als seien sie Stolze und Freie!

Doch nun laßt uns schnell zum Troste zu einer der seltenen Familien hinblicken, die wir dem Giftgas gegenüber „immun" nannten. Da seht ihr stolze, freie und frohe Gesichter. Die Kinder dieses Hauses hatten durch seltsame Umstände sich schon frühzeitig zu der Immunität der Eltern verholfen, und zwar nicht allein durch das Vorbild. Ihre mit Mutterliebe und viel Ungeschicklichkeit geschaffene Kleidung war in all ihren Kinderjahren der Gegenstand des Spottes und Hohnes ihrer Schulkameraden. Da schlossen sie sich früh in stolzem Trotz von diesen Höhnern und Spöttern ab und lernten schon als Kinder die Weisheit, daß die „öffentliche Meinung" nur für deren Sklaven irgendwelche Bedeutung hat. So waren sie alle Freie geblieben, wie ihre Eltern selbst. Noch kürzlich hatte man durch Giftgas diese Sippe zu „erledigen" versucht. Der Sohn war mit gar viel Sorgfalt in der Fremde zur Triebentgleisung verlockt worden. Rom-Juda glaubte nun endlich, den unabhängigen Vater der Familie in die Hand zu bekommen. Aber weit gefehlt! Weder Bedrohungen, noch Hetzen zerrissen die Familie und bezwangen den Vater. Der Sohn aber war an der Scham über seinen Irrweg früh zum ernsten Manne gereift!

Wenige Schritte von diesem Haus der Freien ist ein unseliges Haus, das letzte, das wir betrachten wollen. Das Schreien aufgeregter Stimmen dringt fast bis auf die Straße. Ein Ehepaar führt seinen häßlichen, erbitterten, ach so oft schon wiederholten Kampf. Eines der Kinder sucht vergeblich die Wütenden zu beschwichtigen, es wird aus dem Zimmer gewiesen. Dann folgt die fast zum Kehrreim gewordene schreckliche Zwiesprache, in der der Mann seinen festen Entschluß ausspricht, sich aus diesem schauerlichen und unwürdigen Dasein freizumachen, und die Frau ihm triumphierend zuschreit: „Tu's nur, dann mag das Gericht und die ganze Stadt erfahren, daß Du . . ." — Es ist, als ob der Mann einen unsichtbaren Schlag erhalten hätte. Triumphierend lächelt die verkommene Christin, die

die Erpressung mit dem besten Gewissen als Kampfmittel in der Ehe verwertet. Der Mann stürmt auf die Straße, eilt in die freie Natur und findet nicht die Kraft zur sittlichen Tat. Giftgasnebel hat ihn schon längst zu sehr zerstört, der Giftgasnebel aus den Fabriken Rom-Judas. Die höhnischen Blicke der Berufsgenossen, nein, es wäre unerträglich! Da begegnet er dem jungen Manne aus dem Hause freier Deutscher. „Ob ich einmal mit dem sprechen soll?" So taucht es in dem Unglücklichen auf. Aber von diesem letzten guten Instinkt einer sterbenden Seele bis zur Tat ist ein weiter Weg, und so landet er am Abend bei den Freunden, die sich in rohen Scherzen über das Mißgeschick zerfallener Ehen „beim Glase" trösten, und zwei Tage später ist der nächste Zank mit seiner Frau. — —

Arme, verkommene Christenvölker! Schwer lastet Giftgasnebel über Euren Landen! Schafft Wandel, Ihr, die Ihr zur Deutschen Gotterkenntnis erwacht, erst in Euch selbst, dann zunächst in unserm Volk. Lehrt und lebt wieder Deutsche Sittlichkeit.

Sie verachtet das schändliche Verbrechen übler Nachrede über Mitmenschen. Sie verachtet das schändliche Verbrechen flacher Verurteilung auch all des Verhaltens, dessen Bewertung von den innerseelischen Umständen im Einzelfall abhängt, nach der Schablone Rom-Judas. Eine Deutsche Seele verachtet aber auch das menschenunwürdige Zittern vor der „öffentlichen Meinung", ist unabhängig von ihr und ist sich selbst stets der strengste Richter aller Taten. Eben deshalb ist sie in jedem Jahre ihres Lebens den heiligen Höhen der Vollkommenheit näher. So weht der Gipfelwind schon um ihre klare, freie Stirn, lange, ehe noch das Haupthaar so weiß ward, wie der ewige Schnee der Gipfel. Die Deutsche Seele verachtet aber vor allem auch die schauerlichen Erpressermethoden Rom-Judas und ihrer Geheimorden und verachtet endlich jene, die sich solcher Erpresserpeitsche je fügen. Laßt diese Deutsche Sittlichkeit Deutscher Seelen als heilige Genesungkraft durch das zum Deutschtum erwachte Volk strahlen. Denn die „Immunität" gegen die Giftgasnebel machte die Tyrannen, die Deutsche Geistesfreiheit knebelten und das Deutsche Volk enteigneten, ohnmächtig. Dann werden nach Jahrhunderten der Verjudung die Giftgasnebel über Deutschen Landen schwinden.

Eine seltsame Begebenheit.

Von Mathilde Ludendorff.

Es war einmal ein arbeitsames Bauernpaar, dem war nichts unter der Sonne so verhaßt wie Pflichtvergessenheit und Verwahrlosung. So zog es denn auch seine drei Kinder auf mit reichen Ermahnungen, strengen Strafen und gutem Vorbild, um in ihnen wackre und arbeitsame Hüter von Haus und Hof zu hinterlassen.

Aber all diese Aufzucht wollte nicht Frucht bringen. Je mehr die drei heranwuchsen, um so häufiger wurde der Anlaß zu Strafe und Ermahnung, um so seltener nur war Gelegenheit zur Freude.

Als alles vergeblich war und die Kinder, aus dem Elternhause in die Fremde gesandt, ebenso großen Anlaß zu Kummer und Enttäuschungen boten, wurden sie vom Vater verstoßen für immer und durften niemals wieder das Elternhaus betreten. „Solange sie auf den Hof hoffen, werden sie nicht anders“, sagte der Vater, „nur die harte Not des Lebens kann sie noch retten“, und in allem Jammer der durchweinten Nächte mußte die Mutter ihm recht geben. Ihr eben geborenes Jüngstes war ein kleiner Trost im Leid. Nun wuchs im stillen Hause das Nesthäkchen heran, das war den Geschwistern gar ungleich. Alles, was es wollte und tat, alles, was es sagte und empfand, war den Eltern wie aus der Seele gesprochen. Sie wurden wieder froh mit diesem Kinde und stolz noch obendrein auf seine liebreiche Seele und seine Tüchtigkeit.

Eines Tages hatte das Kind durch irgend einen Zufall von den verschollenen Geschwistern erfahren und ganz bestürzt die Eltern nach ihnen gefragt. Da wandelten sich die Gesichtszüge der Eltern jäh. Sie schienen um Jahre gealtert. Das Leid sprach beredt, und unter dem Gram ließ sich gar viel Liebe, die in der Eltern Seele vergraben lag, ahnen. Das Kind weinte still, als gelte ihm all der Kummer und der finstere Ernst, der in der Stube brütete. Es hörte nur kurze Worte. Die Kinder wären so böse und ungut gewesen, wie es selber gut und lieb sei, sie hätten die Eltern nahezu unter die Erde gebracht, hätten zu keiner Arbeit oder Guttat getaugt und seien, als alles sich als unabänderlich erwiesen hätte, für immer verstoßen worden. Nur die Not des Lebens könne sie vielleicht noch retten. Niemals mehr solle das Kind von ihnen reden.

Aber so schnell war es nicht beruhigt, wie dies die Eltern gerne gemocht hätten. Zu traurig war es oft gewesen, weil kein Geschwister neben ihm stand, und zu deutlich hatte es neben dem Gram der Eltern die tief im Herzen vergrabene Liebe zu den Verstoßenen erfühlt. Wenn es nun abends

auf sein Lieblingsplätzchen am Waldhang unter die alte Eiche lief, sann es immer wieder darüber nach, wie wohl seine Geschwister ausgesehen haben mochten, und noch viel mehr sann es darüber, wie es ihnen wohl ergehen mochte in der Welt, in der sie unter Fremden und ohne Elternliebe für ihr Leben kämpfen mußten.

Jedesmal, wenn es dann wieder heimkam und die Eltern es wie sonst mit inniger Liebe betrachteten, wurde es mehr im Gemüt bedrückt. Es kam sich vor wie ein Räuber an dem Glücke der Geschwister, wie eine Habgierige, die sie alle verdrängt hätte und nun allein Liebe und alle Gaben der Eltern für sich behielte. Ja, so sehr quälte es die Güte und Wärme der Eltern nun, daß es sich scheu fortschlich, sooft dies ging, um den Eltern zu entgehen. Denn wäre es nicht geboren, so redete es sich ein, niemals wären die anderen für immer verstoßen worden.

Es war da auch noch ein anderes, ihm bisher ganz fremdes Gefühl. Es machte in seiner Seele den Eltern einen ernsten Vorwurf aus diesem Verstoßen für immer. Wußten sie denn etwa, wie heute der einzelne der Verstoßenen geworden war, und hatten sie denn nicht diesen Kindern das Leben gegeben, ihnen die Anlagen vererbt, die ihnen den traurigen Abweg doch möglich gemacht hatten. Das Kind schaudert bei seinem Sinnen, es weiß, daß der traute Friede zwischen ihm und den Eltern für immer geschwunden. Da es nicht wußte, wie lange und wie oft die Eltern Geduld geübt, so wuchsen die Vorwürfe in seiner Seele, und es versuchte, seine Eltern gegen die Verstoßenen umzustimmen. Je mehr es dies vergeblich tat, um so mehr steigerte sich in ihm die überzeugung, daß es seine höchste Pflicht sei, den Geschwistern die Versöhnung der Eltern wieder zu gewinnen.

Da hörte es, wie schon so viele Male zuvor in seiner Glaubensunterweisung von dem Gotte, der die Menschen geschaffen habe, so wie sie sind, der sie dann für ihre Fehltritte mit ewigen Höllenqualen bestrafte und endlich, nach Jahrtausenden, damit sie nicht alle verdammt wären, seinen Sohn auf die Erde sandte. Zum erstenmal im Leben wird es bis aufs Innerste der Seele von dem Gehörten getroffen. Ganz wie zu Hause, denkt das Kind und versteht nur zu gut, daß dieser Sohn für seine Aufgabe entbrannte, den Menschen die Versöhnung zu verschaffen.

Nun denkt es nicht weiter über die Frage nach, ob die Eltern recht getan. Wenn sogar der allmächtige Gott, der doch dank seiner Allmacht jede Möglichkeit hätte, die Menschen durch die Schicksalsschläge oder andere Eingriffe zur Besinnung und Besserung zu bringen, Jahrtausende hindurch sie zu ewigen Höllenqualen nach dem Tode verdammte, dann war das Tun der Eltern milde und gütig im Vergleich hierzu zu nennen, denn nicht Qualen, sondern nur den Kampf um das Dasein muteten die Eltern ihren

Kindern zu, nicht als ewige Strafe, sondern als Hilfe und Rettung, und dies deshalb, weil sie gar nicht allmächtig waren, und kein anderes Mittel mehr wußten und fanden, die Kinder zum Wandel zu veranlassen.

Es hörte weiter in seiner Glaubenslehre, wie der qualreiche Tod des Unschuldigen nun diesen Gott auf einmal versöhnt, wie er nun die gleichen Verbrechen der Menschen, die er zuvor mit ewigen Höllenqualen bestrafte, verzeiht, um dieses „Sühneopfers" des unschuldigen, freiwilligen, qualreichen Todes willen.

Wie oft hatte es diese Lehre früher gedankenlos angehört, hatte sie hingenommen, als sei das alles gar nicht denkbar. Nun es zu Hause Ähnliches erlebt, wird alles Gehörte lebendig und in seinem vollen Sinne wirksam!

Welch seltsamer Wandel Gottes, denkt das Kind. —

Ob wohl seine Eltern auch eines solchen Wandels fähig wären? Wie unfaßlich, daß der gleiche Gott, der mit ewiger Hölle die selbst geschaffenen und so geschaffenen Menschen Jahrtausende hindurch verdammt hat, das Blut des unschuldigen Sohnes sehen muß, um verzeihen zu können und zu wollen!

Tief graust dem Kinde vor all dem, was es hört. Wäre nicht sein Elternheim ein stetes Erinnern an diese Lehre, so hätte es sie so gedankenlos angehört, wie alle die andern Kinder, die von ihr zum Spiel trällern.

Wären meine Eltern so wie Gott, so würden sie also einen qualreichen Tod, den ich für die Geschwister erlitte, als freudige Ursache ansehen, ihnen zu verzeihen und zu vergeben, und in wenigen Wochen würde das Elternhaus widerhallen von dem Jubel der Kinder und Eltern!

Nun dies Bild die Seele des armen Kindes erfaßt hat, kommt es nicht mehr davon los und stiller und stiller wird es. Fremd ist ihm Gott und unfaßlich. Aber seine Eltern lieben ihn, so denken sie wohl ganz wie er, nur sprechen sie das dem Kinde nicht aus. Freiwillig muß das Opfer sein, ist das wohl der Grund ihres Schweigens?

Tastend fragte es die Eltern dies und jenes von Gott und dem Heiland und immer wieder merkte es, wie hoch sie diesen Gott, wie hoch sie den sich opfernden unschuldigen Sohn schätzen, und wie selbstverständlich es ihnen ist, daß sie sich an der Gnade und Versöhnlichkeit Gottes, die nach dem Opfertode des Heilandes plötzlich in Gott erwacht ist, dankbar freuen.

Es fällt den Eltern nichts auf bei diesen Fragen, die Arbeit auf den Feldern nimmt ihnen auch die Zeit darüber nachzudenken. Zart und blaß war das Nesthäkchen immer, so merken sie auch nicht, daß es noch zarter, noch blasser wird, und die tieftraurigen Augen stimmen zu dem schmalen Gesichtchen fast besser als die leuchtenden, die nur noch selten zu sehen sind und nur für Augenblicke.

Da finden sie eines Abends, als sie müde von der Arbeit kommen, ein Blatt mit den klaren Schriftzügen ihre Kindes, und darauf steht zu lesen:

„Nun müßt auch Ihr den Geschwistern verzeihen, nun könnt auch Ihr sie aufnehmen, wie Gott dies tut."

Qualreich hatte das arme, kranke Kind sein Leben beendet, das wurde nur zu bald den Eltern grauenvolle Tatsache.

Wortlos und ohne Tränen saßen sie bei dem toten Kinde die ganze Nacht. Alle die Fragen, die es ihnen in den letzten Wochen gestellt, lebten mit schmerzlicher Klarheit im Erinnern auf — und auch alle ihre Antworten! — Wie war es nur möglich, daß ihnen gar nichts aufgefallen war? Die letzte dieser Fragen war erst gestern Abend in demselben Raume, von dem nun so unerbittlich schweigsam gewordenen, armen Kinde gefragt worden. Noch schienen die Wände den Klang der ernsten Kinderstimme treu widerzuhallen: „Wenn Jesus nicht am Kreuze, sondern natürlich gestorben wäre, hätte nicht seine Lehre den Menschen genug geholfen, sie vor der Hölle gerettet?" — Mit grausamer Deutlichkeit widerhallten die Wände des Totenzimmers die Antwort der Mutter: „Gerade der Opfertod des Unschuldigen hat den strafenden Gott versöhnt, seine Kreuzigung und Auferstehung hat die Hölle besiegt." Wie gottverlassen, wie grausam, wie selbstsüchtig, — wie töricht schien ihnen alles, was sie geantwortet hatten, nun ihr armes Kind Ernst gemacht hatte mit solchen Gedankengängen! Zum erstenmal erlebten sie in dieser schweigenden Nacht, was sie eigentlich all die Jahre ihrem Gotte zugetraut hatten und was, im Grunde genommen, ihnen doch so fremd war, so wenig ihrer innersten eigenen Art gemäß. Zum ersten Male ging ihnen ein Ahnen darüber auf, wie gottfern solche Vorstellungen sind.

Als der Morgen dämmerte, erhob sich der Bauer und sagte tonlos:

„Droben am Hang unter der alten Eiche richt' ich das Grab! Die Eiche singt ein ander Lied von Gott! Wir haben die andern verstoßen, um sie zu retten, und wenn wir heut ein Haarbreit anders zu ihnen stünden als gestern, die alte Eiche würde uns Schurken nennen!"

Inhalt.

Sei Deutsch

Deutsch sein . . . 1
Gesang des Deutschen . . . 1
Abschied . . . 2

Sei wahr

Wahrheit oder Lug und List . . . 4

Sei zuverlässig

* Die Bürgschaft . . . 11
Soldatentreue . . . 15

Sei stolz

** Demut und Stolz . . . 16
Warum das Gold die „Saat der Kracke" hieß . . . 16

Sei stark

Ufenau . . . 19
Gorch Fock . . . 20

Sei furchtlos

Aus der Edda . . . 21
*** Schiffe in Grau . . . 21

Sei beherrscht

König Rolf und der Bauernsohn . . . 22
Aus der Edda . . . 23
Walther von der Vogelweide . . . 23

Sei bewußt Deines Blutes

Dankesschuld . . . 24
** Hohe Maien . . . 25
** Lied am Feuer . . . 25
**** Deutsche Weihenacht . . . 26
Die Kunde der Wala . . . 27

Sei Hilfe dem Edlen

Sommernacht . . . 28
* Ludendorff . . . 29

Sei Vernichtung dem Bösen

Verbrecherische Fesseln . . . 30
Heilige und wahllose Treue . . . 38

Sei herzeigen dem Volke

Bekenntnis . . . 45
Deutschland . . . 45
Heiliger Frühling . . . 46
*** Am Fenster . . . 49

Sei Feind seinen Feinden

Giftgasnebel über den Landen . . . 50
Eine seltsame Begebenheit . . . 60

* Siehe auch „Am Heiligen Quell Deutscher Kraft", Jahrgang 1932, Folge 3, Seite 5: „Schillers Bürgschaft, eine Dichtung Deutschen Gotterlebens".
** entnommen dem Liederbuch „Lieder der Deutschen".
*** entnommen „Der Deutsche Reiter".
**** entnommen „Fest und Brauch im Jahreslauf" von Fritz Hugo Hoffmann.



